

Aus der Geschichte der St. Luzisteig

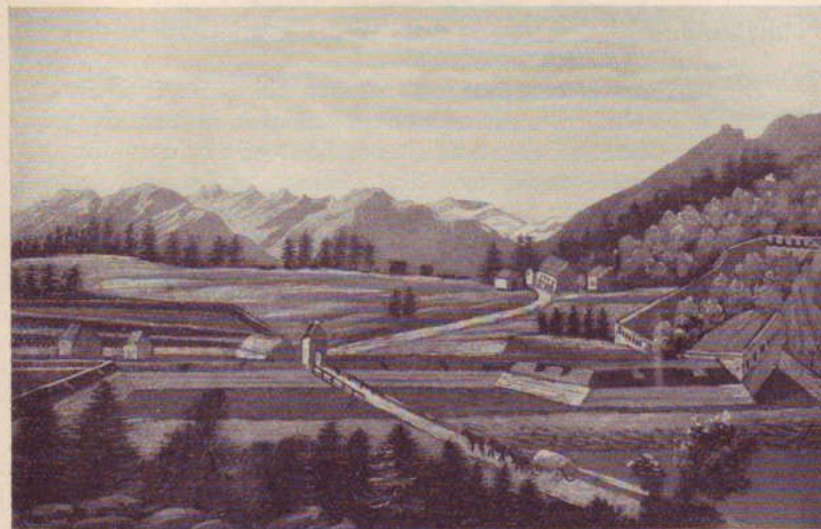
von † Oberstkörpskommandant
Th. Sprecher von Bernegg, Maienfeld

Aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. F. Pieth

Mit 11 Abbildungen



VERLAG: F. SCHULER, CHUR · 1934



Die Festung Luzisteig um 1853

Vorbemerkung.

Die folgende Arbeit stammt aus dem Nachlaß des 1927 verstorbenen Verfassers. Sie ist das Ergebnis gelegentlicher Vorträge, die er zu verschiedenen Zeiten und vor verschiedenen Kreisen gehalten und in welchen er in allgemeinverständlicher Form die ihm wie keinem andern vertraute Geschichte seiner engern Heimat und ihrer Umgebung erzählt hat. Der Aufsatz war ursprünglich wohl nicht für den Druck bestimmt, da der Autor an historische Veröffentlichungen einen streng wissenschaftlichen Maßstab anzulegen gewohnt war, während er sich in den folgenden Ausführungen mehr an Laien wandte. Hätte er geahnt, daß eine Drucklegung seiner Darstellung in Frage kommt, so würde er an derselben vielleicht dies und jenes geändert haben. Auch in dieser Form aber ist uns seine Arbeit sehr willkommen. Wohl besitzen wir eine wissenschaftlich gehaltene eingehende Untersuchung des Herrn Oberst G. Kind über das Gefecht, das sich am 1. Mai 1799 auf der Steig abgespielt hat (vgl. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1906), außer ihr aber nur noch die Schrift von Herrn Oberst Becker: Skizzen zur Geschichte und Würdigung der St. Luzisteig (Chur 1893), die längst vergriffen ist, der aber noch jetzt häufig nachgefragt wird, ein Beweis, daß das Interesse an der Geschichte der Luzisteig immer noch sehr rege ist. So entspricht denn die folgende Veröffentlichung einem tatsächlichen Bedürfnis. Der Herausgeber ist Herrn Dr. Andreas von Sprecher in Maienfeld deshalb zu großem Dank verpflichtet, daß er ihm, wenn auch nicht ohne Bedenken, erlaubt hat, die Arbeit seines verewigten Vaters einem größern Leserkreis darzubieten. Möge sie als eine freundliche Erinnerung an den verdienten und verehrten Verfasser entgegengenommen werden!

Dr. F. Pieth.

Einleitung.

Die Bedeutung des Passes, genannt die „St. Luzi-Steig“, springt in die Augen, wenn man die Wichtigkeit in Betracht zieht, welche dem Talkessel von Maienfeld-Sargans für den Verkehr innerhalb des rätischen Alpengebietes diesseits und jenseits des Alpenkammes von alters her zukommen mußte. Auf der ganzen Strecke vom Genfersee bis zur Finstermünz sind es, bis zur Eröffnung des Gotthardweges im spätem Mittelalter, nur zwei Gebirgsausgänge gewesen, durch die ein etwa gleichermaßen bequemer und gesicherter Verkehr der italischen Völkerschaften im Süden und der keltischen, germanischen und rätischen Stämme im Norden möglich war: die Kluse von St. Maurice (Mcaunum) im Wallis am westlichen Ende und der mächtige Taleinschnitt zwischen dem Galknis und den Grauen Hörnern, nicht fern vom östlichen Ende der Schweizer Alpen. Alle Wege des Quellgebietes des Rheins flossen in dieser letztern Pforte zusammen, um sich dann sofort wieder in zwei Arme zu gabeln, deren einer über den Wallensee ins helvetische Keltienland führte, während der andere dem Rheinlauf folgte ins unterrätische Gebiet. Von den in die Pforte einmündenden Wegen hatte der Kunkels geringe Bedeutung. Er erforderte nochmals einen eigentlichen beschwerlichen, unwegsamen Bergübergang, während am Talwege die Übersehung des Rheines in der Richtung von und nach Zürich im Fährboot auch für schwere Güter selten Schwierigkeiten bereitete und für den Verkehr nach dem Bodensee auch dieses Hindernis wegfiel; hier bot sich im Sattel der St. Luzisteig ein von Natur leichter und sicherer Übergang, der nur ausnahmsweise durch Rufen gesperrt werden mochte, im übrigen weder vom Flusse, noch vom Gebirge her wesentlich gefährdet war. So ist nichts Verwunderliches daran, daß dieser Paß eine Hauptverkehrsader war und blieb, bis die Eisenbahnen das Verkehrsweisen von Grund aus umgestalteten. Der Verkehr zwischen den Menschen und Völkern beschränkt sich nun aber leider, wie wir wissen, nicht allein auf friedliche Beziehungen, sondern verwandelt sich auch nur zu oft in feindliche Zusammenstöße, und bei diesen spielen bekanntlich sowohl militärische Verbindungslinien, als strategische und taktische Hindernisse eine große Rolle. In dieser Hinsicht kommt der Steig auch heute noch wie vor Zeiten, dank der topographischen und Flußverhältnisse des Gebietes, unbestreitbar eine erhebliche Bedeutung zu. Die Geschichte der Luzisteig wird sich also mit beiden Seiten ihrer Bedeutung und Rolle zu befassen haben, mit dem Verkehrsweisen und den Siedlungen einerseits und mit den militärischen Vorkehrungen und Ereignissen anderseits.

1. Urgeschichtliches von unserem Gebiete.

Zu der Zeit, da der Paß der St. Luzisteig zuerst in dem Dämmerlicht menschlicher Geschichte auftauchte, war der bequeme Übergang jedenfalls schon seit Jahrtausenden den vorhistorischen Völkern bekannt gewesen und von ihnen begangen worden. Wir müssen dies aus den Spuren menschlichen Daseins schließen, die uns in den prähistorischen Funden des 19. Jahrhunderts und der Neuzeit dargeboten werden. Eingehender berichtet uns erstmals darüber Ferd. Keller, der Vater der schweizerischen Archäologie. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie sodann in der trefflichen Urgeschichte Graubündens von Heierli und Wechsli mit Sorgfalt zusammengestellt und nach ihrer Bedeutung für die Ethnographie und Geschichte des Gebietes gewürdigt worden. Seither ist neues Licht auf die Geschichte der Besiedlung Graubündens gefallen, insbesondere durch die Auffindung der alten St. Moritz-Quellfassung und neuerdings in bemerkenswerter Weise durch die Erforschung des Drachenloches oberhalb Vättis, das ganz ähnliche Verhältnisse erkennen läßt wie die Höhlen vom Wildkirchli und vom Wildmammloch an den Churfürsten. Allerdings sind damit auch neue, schwer zu beantwortende ethnographische Fragen aufgetaucht. Die frühern Einzel- und Depotfunde aus dem Stein- und dem Bronzealter konnten allenfalls auf durchreisende Handelsleute oder auf streifende Jäger zurückgeführt werden und zwangen wenigstens nicht dazu, eine feste Besiedlung des Gebirgslandes in jenen Zeiten anzunehmen. Wenn aber die weit hinter die Römerzeit zurückreichende, auch nach modernen Begriffen kunstreiche Fassung einer Heilquelle zutage gefördert wird, wie es in St. Moritz geschah, so kann man nicht umhin, eine dauernde Bewohnung der betreffenden Gegend zu jener Zeit anzunehmen, und zwar eine Bewohnung durch Menschen, die wenigstens in manchen Dingen vernünftiger Überlegung und manueller Geschicklichkeit unserer selbstgefälligen Zeit kaum etwas nachgaben. Noch weiter in das Dunkel vorgegeschichtlicher Zeit dringt der Lichtstrahl, der von der Durchforschung des „Drachenloches“ ausgeht. Die kritischen Feststellungen Dr. Bächlers verdienen solches Vertrauen, daß wir von der Anwesenheit des Menschen in unserer Gegend zur paläolithischen Zeit uns überzeugen müssen; denn Errichtung von Feuerstellen und systematische Anordnung seiner Jagdtrophäen können wir nur einem vernunftbegabten Menschen zuschreiben. Daß wir die Spur dieses Zeitgenossen

des Höhlenbären in einer Höhe antreffen, die nahezu der des Falnispfels gleichkommt (2440 Meter), läßt nicht wohl einen andern Schluß zu, als daß wenigstens die geschützten Berghänge dazumal ständig bewohnt waren. So können wir uns auch erklären, daß der Höhlenbär und anderes großes Raubwild im unwirtlichen Gebirge und dem abgelegenen Hochwalde der Nachstellung durch den feindlichen Menschen sich zu entziehen suchten. Die Talsohle selbst war wohl unter der Herrschaft des gänzlich ungebändigten Rheines noch während langer Zeit von Gebüsch und Sumpf eingenommen. Ich erinnere mich sogar noch, vor Jahrzehnten von alten Maienfeldern gehört zu haben, die Rheinebene sei noch zu ihrer Zeit, vor der Bewehrung des Flusses, so verumpft oder wasserzünftig gewesen, daß Leute, die sich des Holzens und anderer Arbeit halber länger dort aufgehalten hätten, vom Sumpffieber und bösen Gliederschmerzen befallen worden seien.

Der Gedanke ist auch nicht abzuweisen, daß, wenn einerseits die sonnigen Hänge unseres Rheintals und andererseits das Engadin bewohnt waren, das zwischenliegende Gebiet, all die wald- und grasreichen Bündner Täler, nicht menschenleer sein konnten; und so dürfen wir wohl annehmen, daß die zahlreichen Bronzefunde, welche Heierlis Urgeschichte aufführt und zu denen sich seither weitere gesellt haben, nicht nur von durchziehenden Karawanen oder wandernden Volksstämmen herrühren.

Welcher Rasse und welchem Volke diese alten Bewohner unserer Täler und des Engadins angehörten, das zu erforschen muß der Zukunft vorbehalten werden. Es sind noch manche Grotten und Höhlen auch in unserer Gegend zu erkunden, die zur Aufhellung des prähistorischen Dunkels führen können, so auch an der Ost- und Westseite des Gläserberges, wo die Namen Heidenchopf und Heidenloch auf alte Zufluchtsstätten deuten.

Inschriften auf Stein oder Ton und damit Worte, die uns ihre Denkart und ihr Wesen offenbaren könnten, haben uns diese alten Völker im Gebiete des Bündnerlandes nicht hinterlassen. Die ältesten Schriften, die auf uns gekommen sind, stehen auf den zwei Misoger Steintafeln (wovon eine im Rätischen Museum), über deren Einreihung in das rätisch-etruskische oder kelto-ligurische Sprachgebiet unter den Gelehrten noch Uneinigkeit herrscht. (Vgl. Heierli und Wechsli a. a. O. S. 60/61.) Jedenfalls gehören sie aber einer viel spätern Periode als der ältern Steinzeit an und bieten keinen Anhaltspunkt für die Ethnographie des Paläolithikums. Hier klappt eine

ungeheure Lücke in der Geschichte der Bevölkerung unserer Gegenden. Während die ältesten von den Alpenbewohnern herrührenden Schriftzeichen vielleicht ins 6. oder 7. Jahrhundert vor Christus zurückreichen, tritt uns im Orient ein bis zweitausend Jahre früher schon in Ägypten und Westasien ein von hoher Kultur zeugendes Schrifttum entgegen, verbunden mit kunstreichen Erzeugnissen der Handfertigkeit. Mit Mühe und nicht ohne Zweifel in die Richtigkeit der Deutung entziffern unsere Sprachkundigen einige seltene sogenannte ligurisch-etruskische Inschriften; zu gleicher Zeit aber gewähren uns die ägyptischen Papyri und Tonscherben einen Einblick in das öffentliche und private Leben des Nillandes im 2. und 3. Jahrtausend vor Christus, der anschaulicher wirkt, als was selbst das beginnende Mittelalter uns für unsere Gegend überliefert hat¹.

2. Aus der römischen Zeit.

Bekanntlich sind es Polybios, Strabo und die römischen Schriftsteller, welche uns die ersten, etwas verlässlichen Nachrichten über die Frühzeit unseres Alpenlandes vermittelt haben. Danach war die westliche und mittlere (heutige) Schweiz in römischer Zeit von dem keltischen Stamme der Helvetier bewohnt, während östlich etwa der Linie Westende des Bodensees—Sankt Gotthard verschiedene kleine Völkerschaften saßen, die unter dem Namen Raeti zusammengefaßt wurden. Die alten Schriftsteller sahen in ihnen und den Helvetiern eingewanderte Stämme, die eine ältere Bevölkerung verdrängt oder sich mit ihr vermischt hatten. Ob diese letztere die Urbevölkerung und ob sie auch arischer Abstammung war, wird kaum zu entscheiden sein, bis sprachliche Überreste von den einzelnen Stämmen zutage gefördert und gedeutet sein werden. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber erzählen übereinstimmend, es seien die von den gallischen Kelten vertriebenen Etrusker (Mommsens Nordetrusker) gewesen, die sich aus der Poebene zwischen dem 5. und 3. vorchristlichen Jahrhundert in die rätischen Alpen geflüchtet hätten. Die neuere Ge-

¹ Obige Ausführungen über die urgeschichtlichen Verhältnisse entsprechen nicht mehr in allen Teilen den heutigen Ansichten, indem die neuesten Forschungen und mehrere entdeckte Räteriedlungen die bisherigen Theorien über die Herkunft der Räter von Grund auf änderten und auf östliche Einwanderung illyrischer Volksstämme schließen lassen.

schichtschreibung nimmt als wahrscheinlicher eine von Nordosten kommende Einwanderung über die Alpen nach Italien an und betrachtet demnach die etruskischen Spuren in Rätien, nördlich von Mailand-Verona beidseits des Alpenkammes, als zurückgebliebene Teile dieser Volksbewegung. Ganz abgesehen von der in historischer Zeit erfolgten, unser Land überziehenden alemannischen Welle, wird es wohl nie gelingen, die Volkselemente festzustellen, die am Aufbau der heutigen Alpenbewohnerschaft beteiligt sind. Soviel aber darf wohl gesagt werden, daß man sicherlich nicht auf dem rechten Wege ist, wenn man die Urelemente dieser Bevölkerung als gar sehr verschieden von einander ansieht.

Die Bezeichnung Raetia und Raeti hat sich erst verhältnismäßig spät und allmählich eingebürgert; sie erscheint zuerst und unmittelbar im 2. Gesang von Vergils Georgica, dem zirka 35 Jahre vor Christus verfaßten Loblied auf die Landwirtschaft, in den Worten: „Wie rühmet mein Lied dich, rätischer Wein.“ Vergil ist bei Mantua geboren, nicht fern vom Fuße der rätischen Alpen, und wir müssen wohl gelten lassen, daß der Valpolicella oder der Veltliner dies Lob mit mehr Recht für sich beansprucht als unser Herrschäffler, der schwerlich auf den Tisch des Augustus gelangt sein wird. Mittelbar finden wir den Namen Rätiens bei Strabo, zirka 18 Jahre n. Chr., der ihn in dem viel ältern Polybios will gefunden haben. (Es führe nur ein Paß über die rätischen Alpen, heiße es dort.)

Daß trotz naher Völkerverwandtschaft und mannigfacher Völkervermischung in römischer Zeit eine rätische Sprache bestand, verrät uns Arrians Taktik (2. Jahrhundert n. Chr.) in der Vorschrift, daß die rätischen Kohorten den Schlachtruf in „rätischer Sprache“ ausrufen sollen. Von den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit erfahren wir auch, daß das rätische Alpengebiet damals überbevölkert war, und es lag wohl darin, verbunden mit der geringen Ertragsfähigkeit des Gebirgsbodens, ein wesentlicher Grund für die sich immer wiederholenden Einfälle der Bergvölker in die reiche lombardische Ebene.

Nachdem seit mehr als 30 Jahren die Gebiete westlich und östlich von Rätien der römischen Herrschaft unterworfen waren, vollendete Kaiser Augustus im Jahre 15 v. Chr. die Sicherung der Nordgrenze des Reiches durch die Eroberung Rätiens und Vindeliciens, die er seinen jungen Stiefföhnen, Drusus und Tiberius, übertrug. Drusus drang durch das Etschtal in das rätische Gebirgsnetz

ein. Von Westen und Norden her reichte ihm Tiberius, damals Statthalter im helvetischen Gallien, die Hand. Bekannt ist die römische Erzählung von der Schlacht auf dem Bodensee, in der die Flotte der Vindeliker durch die Römer soll vernichtet worden sein. Wenn der römische Bericht wahr ist, daß am 1. August des Jahres 15 v. Chr. die letzte Schlacht des Feldzuges in der Gegend der obern Donau geschlagen wurde, so muß man annehmen, daß Drusus, vom Vintschgau und der Malsferheide herkommend, zuvor schon die Täler Graubündens unterworfen hatte. Er wäre demnach mit seinen Legionen, sei es über Chur, sei es vom Prätigau her, in die hiesige Gegend gekommen, und beide Heere mochten zwischen der Luzisteig und dem Bodensee sich vereinigt haben. Von einzelnen Gefechten innert den Bündner Tälern und im Rheintal unterhalb der Steig erfahren wir durch keinen der alten Geschichtschreiber etwas. Zum ewigen Gedächtnis aber der endlich zustande gekommenen Sicherung der italienischen Alpengrenze wurde bei Turbia, oberhalb Monaco, da wo die Alpenkette sich zum Tyrrenischen Meer hinabsenkt, ein Denkmal errichtet, welches 46 Volksstämme des Alpengebietes aufzählt, die durch Augustus der römischen Botmäßigkeit unterworfen wurden. Darunter sind wenigstens drei aufgeführt, deren Sitz man mit Grund im Bündner Alpengebiete vermutet. (Siehe Wechsli, Quellenbuch N. f. S. 12.) Von den Eingebornen wurde nach römischem Brauch ein großer Teil in andere Teile des Reiches versetzt, die Südtäler aber den römischen Stadtgemeinden Verona, Bergamo, Como usw., doch unter Gewährung einer gewissen Selbständigkeit, angegliedert. Im eigentlichen Rätien setzte Augustus seine Prokuratoren ein; der Senat sollte in dem neuen Gebiete nicht mitzureden haben.

Zwischen dem Eroberer und der im Lande belassenen Bevölkerung stellten sich anscheinend ziemlich rasch leidliche Beziehungen ein, was darauf schließen läßt, daß die staatsmännische Weisheit der Römer den rätischen Volksstämmen ein erkleckliches Maß von politischer Selbständigkeit ließ, die zu den Lebensnotwendigkeiten der Gebirgsvölker allezeit und überall gehört hat und gehören wird. Militärisch aber wurde die rätische Jungmannschaft als eine Art Miliz den römischen Legionen und Auxilien angegliedert. Ihre taktische Ausbildung scheint gute Früchte getragen zu haben. Als im Jahre 69 n. Chr. die westlichen Nachbarn Rätiens, die Helvetier, sich (wahrscheinlich mit gutem Grunde) gegen die in Vindonissa lagernde räuberische XXI. Legion (Legio Rapax) erhoben, rief deren Vorgesetzter, Caecina, die rätischen

Hilfsvölker herbei, um den Helvetiern von Osten her in den Rücken zu fallen. Möglicherweise ist damals die Mannschaft aus den Bündner Bergen über die Steig, den Wildhauer Paß und Winterthur gegen Baden an der Limmat gezogen, das verwüstet wurde und in dessen Nähe die entscheidende Schlacht gegen die angeblichen Meuterer stattfand.

Von namhaften römischen Befestigungen oder militärischen Stützpunkten in unserm Gebiete erfahren wir aus den alten Schriftstellern nichts. Legionen, unter Führung senatorischer Generale, wurden weder nach Rätien, noch nach Noricum verlegt; die nächsten Linientruppen lagen zu Vindonissa im Westen und zu Pettau an der Drau im Osten. Da aber Augustus alsbald anordnete, daß die Übergänge auch der rätischen Alpen für den Handelsverkehr und für Truppenbewegungen verbessert würden, so sind zweifellos an den wichtigen Punkten dieser Wege gesicherte Wachtposten, Unterkunftsstätten (mansiones) und Pferdewechselstationen (mutationes) errichtet worden.

Wenn nun auch bis dahin der Große Sankt Bernhard (Mons Poeninus) im Westen und der Ofra zwischen Aquileja und der Donau im Osten die von den Römern bevorzugten Übergänge waren, so steht doch fest, daß jetzt auch die Malserheide und die Bündner Pässe als nächste Verbindungen nach dem Bodensee und der Reichsgrenze an der obern Donau mit dem wichtigen Plaze Augsburg immer mehr in Aufnahme kamen. An die Stelle der Vintschgaustraße trat später der Brenner. Auf welchem Wege von Meran aus (wo der letzte römische Meilenstein gefunden wurde) Augsburg erreicht wurde, wissen wir nicht, sagt Mommsen (V, S. 19). Die Reichsgrenze reichte zu Augustus' Zeiten von der obern Donau zum Bodensee und von diesem abwärts dem Rhein nach bis zu dessen Mündung, das heutige Graubünden nebst Vorarlberg und Tirol vollständig als Reichsland einschließend. Daß die Alpenpässe, zumal die Bündner Pässe und Talwege, damals fahrbar waren, ist nirgends bezeugt. Wir wissen vielmehr, daß noch jahrhundertlang die Transporte, wenigstens zur guten Jahreszeit, auf Reit- und Saumtieren geschahen. Im Winter werden wohl mit Vorteil, wie wir es aus späterer Zeit bestimmt wissen, auch Schlitten verwendet worden sein. Keinerlei Anhaltspunkte liegen vor, um zu bestimmen, ob über die Euzistieg damals ein Fahrweg oder nur ein Saumweg führte. Jedenfalls aber war er von weit größerer Bedeutung als der Weg am linken Rheinufer, von Sargans über den Schollberg, der erst allmählich verbessert

wurde, als die rheintalischen Vogteien an die Eidgenossenschaft gelangt waren. In der Nähe des Rheines selbst verbot damals der wilde Fluß sowohl am Fuße des Schollbergs, wie längs des Kläschbergs die Anlage eines sichern Weges; bekanntlich ist am Nordende des Kläschbergs auch heute noch der Rhein nicht eingedämmt und bespült so unmittelbar den Fuß des Ellberges, nur einem Fußsteige Raum gewährend. Daß neben dem Steigwege auch durch das Seeztal, nach dem Wallensee und ins helvetische Land eine richtige Verbindung bestand, ist selbstverständlich, fielen doch die Vorzüge der Wasserwege viel mehr ins Gewicht zu einer Zeit, da noch keine Sprengmittel zur Verfügung standen, um auch durch felsiges Gelände Wege zu bahnen.

So müssen wir also annehmen, daß wie durchs ganze Mittelalter hindurch und bis zur Eröffnung der Eisenbahn der Verkehr von Bünden und seinen Pässen nach dem östlichen Bodenseebekken, ins Donaugebiet und weiter fast ausschließlich über den Paß der Sankt Euzistieg sich bewegte. Die Geschichte der Steig ist demnach vorab eine Geschichte des Steigweges.

3. Geschichte des Steigweges.

Der Charakter und Zustand des Rheines gibt es an die Hand, daß vor seiner Eindämmung einigermaßen gesicherte Wege nur über die seiner Einwirkung entzogenen Hänge geführt werden konnten. Freilich fielen sie da oft den Rufen zum Opfer, und diese heute noch nicht vollständig gebändigten Wildbäche sind es auch, welche die Reste alter Anlagen so gründlich zugedeckt haben, daß in unserer rüfegeseigneten Gegend so selten auch nur Spuren früheren menschlichen Schaffens, insbesondere menschlicher Bautätigkeit zutage gefördert werden. Wenn wir in den „Erlen“ oberhalb Araschgen und am Chant Ladrung die abgerutschten alten Straßenkörper, an andern Stellen die gepflasterten mittelalterlichen oder gar römischen Wege offen zutage liegen sehen, könnte es in der Herrschaft und den fünf Dörfern nur kostspieligen Nachgrabungen gelingen, die zweifelsohne über die Rüfestöße immer wieder neu errichteten Wege festzustellen.

Daß die rätischen Volksstämme, die unser Rheintal bewohnten, über die Steig miteinander verkehrt haben werden, ist selbstverständlich. Wir wissen aber aus Strabo und den römischen Schriftstellern,

daß auch die Römer schon vor dem Feldzuge von 15 v. Chr. durch das rätische Land mit dem Norden verkehrten. Wie Dio Cassius erzählt, haben sie aber dabei üble Erfahrungen gemacht, berichtet er doch: „Die zwischen Gallien und Noricum wohnenden Räter mißhandelten die Römer und römischen Bundesgenossen, welche den Weg durch ihr Land einschlugen.“ Darin lag wohl einer der Hauptgründe für den Feldzug des Jahres 15 v. Chr. Haben die römischen Handelsleute und andere aber die rätischen Alpenpässe benutzt, so sind sie sicher auch über die „Steig“ gezogen, bei der die Wege vom Flüela bis zum Lufmanier zusammenlaufen.

In der römischen Reisekarte des Castorius, der sogenannten Peutingerischen Tafel besitzen wir sodann ein Dokument aus dem 5. Jahrhundert n. Chr., das die von den Römern benutzten Hauptverkehrswege damaliger Zeit in großen Zügen angibt, mit den Namen der wichtigern Stationen und deren Entfernung voneinander. Über die Lage der Wege im einzelnen jedoch läßt sie uns im Ungewissen. In Betracht fällt für uns eine Strecke der Linie, die von Bregenz nach Como eingezeichnet ist, mit folgenden Stationen und Längen:

Brigantium—Clunia	17 röm. Meilen zu 1,4787 km = 25,0 km (abgerund.)
Clunia—Magia	18 röm. Meilen zu 1,4787 km = 26,6 km (abgerund.)
Magia—Curia	16 röm. Meilen zu 1,4787 km = 23,6 km (abgerund.)

Im ganzen 51 röm. Meilen zu 1,4787 km = 75,2 km (abgerund.)

Nun ist aber die wirkliche Entfernung Bregenz—Chur 83½ bis 86½ Kilometer, je nachdem man den Weg annimmt über Hohenems—Altenstadt—Feldkirch, oder über Klaus—Ranfweil oder Klaus—Göfis—Feldkirch. Gewiß ist, daß die Straße auch im Vorarlberg möglichst die Tiefebene des Rheines vermied und deshalb wahrscheinlich über Klaus ging; ob sie dann weiter über Göfis oder über Altenstadt—Feldkirch zog, bleibe dahingestellt. Jedenfalls betrug die Wegstrecke bis Chur zum mindesten zirka 84 km oder 57 römische Meilen. Auch in den einzelnen Strecken stimmen die Entfernungen nicht, mag man die Stationen Clunia und Magia an diesem oder jenem Orte annehmen. Gehen wir von Bregenz aus, so fiel mit 17 Meilen Clunia nach Klaus, südlich von Göfis, und Magia, 18 Meilen von Clunia, ungefähr nach Triesen, beim weitesten Umwege durchs Gebirge aber an eine Stelle halbwegs Vaduz—Triesen. Ferd. Kellers Berechnung (Antiq. Mittg. v. Zürich, Bd. XV) stimmt nicht mit den

wirklichen Entfernungen. — Von Chur ausgehend finden wir mit 16 Meilen = 23,6 km die Station Magia am Nordhang der Luzisteig; Clunia aber wäre dann zwischen Vaduz und Triesen zu suchen. Da die Entfernungen, sei es infolge von Fehlern des Topographen, des Kartographen oder (was am wahrscheinlichsten ist) des Kopisten, zweifelsohne falsch angegeben sind, erscheint es aussichtslos, an Hand der Peutingerischen Tafel die Stationen an der Straße bestimmen zu wollen, und der Streit, ob Magia bei Maienfeld oder bei Schaan, Clunia bei Klaus, bei Altenstadt oder gar bei Göfis bzw. in der dortigen Heidenburg zu suchen sei, muß auf Grund anderer Hinweise und Kennzeichen ausgetragen werden.

Das aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. uns überlieferte Itinerarium Antonini, eine Art römischen Kursbuches, nennt an der Straße Bregenz—Como nur die Station Curia, in 50 Meilen Entfernung von Bregenz. Mommsen und nach ihm Wechsli sehen die Station Magia in Maienfeld. Für Schaan spräche das als römisch bezeichnete Gemäuer, das dort mitten in der Ortschaft gefunden wurde. Als Verteidigungsstelle gegen allfällige Einbrüche der Germanen fiel wohl eher Maienfeld mit der Steig in Betracht, während Schaan jede strategische Bedeutung abging, wie schon Ferd. Keller a. a. O. bemerkt hat. Wer die Frage weiter prüfen will, möge auch in Betracht ziehen, daß Maienfeld zuweilen in Urkunden des Mittelalters „Maigenfeld“ geschrieben wird, und ferner, daß Maienfeld im Mittelalter unter zwei Namen erscheint: als Maienfeld und als Lupins, Lupinum, Copiene u. dgl. Es wäre also zu untersuchen, ob der vicus und die villa Lupins an einer andern Stelle der hiesigen Gegend gelegen wäre als der Ort Maienfeld. Baureste davon sind bisher an keiner Stelle gefunden worden^{1a}.

Alten Spuren, wie Bronzefunden und Feuerstellen nach zu schließen führte wohl in vorhistorischer Zeit ein Weg oberhalb Maienfeld

^{1a} Diese Ausführungen des Verfassers über die mögliche Lage der römischen Station Magia erhalten eine bemerkenswerte Unterstützung durch die Ausgrabungen, die Herr Kreisförster W. Burkart im Auftrag der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden im August 1934 in der Wiese Parsay auf der Paszhöhe der Luzisteig vorgenommen hat, durch die vier römische Kalköfen freigelegt worden sind. Daß es sich um Anlagen aus römischer Zeit handelt, dürfte durch die Auffindung von elf römischen Münzen sowie einer sehr gut erhaltenen Bronzestatue des Meerergottes Neptun erwiesen sein. Neben wenigen Terra-sigillata-Gefäß-Stücken wurde sehr viel vorrömische Keramik gefunden, welche darzutun scheint, daß die einheimische Räterbevölkerung nach der Eroberung Rätians durch die Römer ihre althergebrachte Kultur noch bis in die Römerzeit hinein beibehielt. („Neue Bündner Ztg.“ 31. August 1934.)

durch, über die Pola, unter der Ortenwies und durch den mittlern Steigwald nach der Luzisteig. In historischer Zeit aber führte der richtige Zoll- und Handelsweg sicherlich durch Maienfeld, denn in Urkunden des Mittelalters ist von genanntem alten Wege nur als von einem „Fußwege“ die Rede. Daneben muß freilich eine gute Verbindung von Malans und Jenins her über Rofels nach der Steig bestanden haben, denn Anno 1559 (Urk. Maienfeld Nr. 234) befiehlt der zu Chur versammelte Veitag, dieser Weg solle durch Steine und Holzwerk nach Nothdurft vermacht werden, damit nicht durch dessen Benutzung den Drei Bünden Abbruch am Zoll geschehe.

Ob die Steig zur Römerzeit mit Wagen befahren werden konnte, beziehungsweise wann sie erstmals fahrbar gemacht wurde, ist ungewiß. Bei den Bündner Alpenpässen dürfen wir gewiß nur an Verkehr mit Reit- und Saumtieren denken. Der Steigübergang aber bot so wenig Schwierigkeiten, daß jedenfalls anzunehmen ist, man habe ihn schon frühzeitig für den Verkehr mit Wagen hergerichtet. Aus den Protokollen der Drei Bünde erhellt sodann, daß namentlich auch die stetsfort zunehmenden Erleichterungen für die Transporte über den Brenner und den Gotthard, die unserm Lande den wichtigen Transit zu entziehen drohten, den Anstoß gaben zur Verbesserung der Bündner Handelswege. In der Denkschrift, welche der Kleine Rat im Jahr 1841 über die Straßenprämien an die eidgenössischen Mithstände richtete, heißt es: „Die Anlage unserer Alpenwege rührte größtenteils aus den ältesten Zeiten her, war auf die einfache Nothwendigkeit irgendeiner, wenn auch noch so beschwerlichen Verbindung berechnet und mußte sich auf die Brauchbarkeit für Saum- und Reitpferde oder höchstens und nur in den günstigeren Lagen, für ganz kleine einspännige Bergwägelchen beschränken.“ Zu diesen bevorzugten Lagen war wohl in erster Linie der Steigübergang zu rechnen.

Für den Unterhalt der Wege galt im allgemeinen der Grundsatz, daß der Bezug der Zölle und Weggelder die Pflicht zum Straßenunterhalt einschloß. Auf der Steigstraße bestand nachweisbar schon zur Zeit der Grafen von Toggenburg ein Zoll, der dann auf die Brandis und von diesen 1509 auf die Drei Bünde überging. Aus einer Zeugeneinvernahme, die auf Klage von Sizers am 23. Juli 1459 zu Chur geschah, erhellt, daß der Brandiszoll und das Sustgeld, die in Maienfeld erhoben wurden, von manchen als unberechtigt angesehen wurden. Einer der Zeugen, Euzi Dietegen, erklärte

jedoch, der Zoll sei dem Grafen von Toggenburg seinerzeit vom Kaiser für den Bau der Lanquartbrücke verliehen worden und bestehe somit zu Recht. Auch ergaben die Aussagen, daß schon damals, 1459, eine „Niederlegung“ für Waren, also eine Sust, in Maienfeld bestand. Es scheint also der Neubau von 1504 nur an Stelle einer ältern Sust getreten zu sein. Dies wird bestätigt durch den bei der Handelskammer zu Como liegenden Weggeld- und Zolltarif (Pacta) von 1390, der die Transporttaxen von Biasca über den Lukmanier und Chur nach Konstanz angibt und in dem nicht nur der in Maienfeld zu entrichtende Zoll angeführt ist, sondern auch das Sustgeld und der Fuhrlohn, einerseits nach Sizers, andererseits nach Balzers.

Die Inhaber des Zollrechtes pflegten es der Herrschaft Maienfeld zu verleihen bzw. zu verpachten (Brandiszoll), wogegen der Pächter eben den Unterhalt der Straße von St. Katharinen-Brunnen bis an den Nordanstreb der Lanquartbrücke zu besorgen hatte. Dies Verhältnis führte durch die Jahrhunderte zu zahlreichen Streitigkeiten. Auf der einen Seite wurde alles versucht, um sich der Zollpflicht zu entziehen. Insbesondere wirkte in dieser Hinsicht dem Interesse des Zollinhabers entgegen die von den Eidgenossen 1490—92 (nach dem Ankauf von Sargans) vorgenommene etwelche Verbesserung des Scholbergweges (Sargans—Wartau) und vornehmlich sodann die von den Drei Bünden Anno 1529 entgegen den heftigen Protesten Maienfelds gestattete Erstellung der Tardisbrücke mit eigenem Brückenzoll. Grundsätzlich sollten allerdings auch künftig alle „Reichsgüter“ (von und nach dem Reiche gehend) den Steigweg nehmen und den Steigzoll zahlen; die Ausnahmen, vertraglich festgelegte und willkürliche, aber waren sehr zahlreich, und man erhält bei Durchgehung der bezüglichen Akten den Eindruck einer gewissen Rechtsunsicherheit bzw. Konfusion. Daneben spielte auch die Flößerei noch eine Rolle, mit deren Hilfe nicht nur Zoll- und Weggeld, sondern auch Furlenti, Brückengeld und die Ansprüche der Portengemeinden ganz oder doch gutenteils umgangen wurden. Endlich mußte sogar in Tamins eine Zollstelle errichtet werden, die zum Teil ihre Einnahmen dem Brandiszollinhaber abzuliefern hatte, weil gewisse Güter über den Kunkels transportiert wurden.

Ein ernstlicher Streit über den Straßenunterhalt waltete in den Jahren 1670/71 und dann wieder 1690 zwischen Maienfeld und den Drei Bünden, als der Rhein einen Teil der Straße auf der Pany zerstört hatte. Maienfeld verlangte, daß die Drei Bünde als In-

haber des Brandiszolles die Straße auf ihre Kosten wieder herstellen. Der Bundstag war der Ansicht, nach Bundsbrief sei jede Gemeinde, und so auch Maienfeld, pflichtig, auf ihrem Gebiet Steg und Weg zu erhalten. [Bekanntlich hat auch das Dekret von 1684 (in der Landesreforma) diesen Satz bestätigt, und es wurde diesem Dekret noch zu unsern Lebzeiten die Ehre zuteil, im Großen Räte bei Straßenunterhaltsfragen angerufen zu werden, wenn die neuzeitliche Gesetzesmühle im Stiche ließ oder nicht das geeignete Mehl lieferte.] Der Bundstag wollte die Frage auf die Gemeinden ausschreiben; Maienfeld weigerte sich, diese als unparteiische Richter anzuerkennen, und berief sich auf den Kaufbrief von 1509, laut welchem die Drei Bünde in die Rechte und Pflichten der Herren von Brandis eingetreten seien, insbesondere in die Satzungen des Freiheitsbriefes von 1458. Diesen gemäß habe bei Anständen zwischen der Herrschaft und den Bürgern zu Maienfeld der Kläger binnen vier Wochen nach erfolglosem Sühneversuch das Recht bei Ammann und Rat zu Feldkirch zu suchen. Maienfeld stand so fest auf diesem Boden, daß es sogar die Drei Bünde durch Feldkirch vor dieses Forum zitieren ließ, wie schon 1607 bei Anlaß des Strafgerichts geschehen war. Darob natürlich berechnigte Entrüstung bei Häuptern und Bundestag und Ausschließung der Maienfelder Beisitzer von der Session. Schließlich einigte man sich auf ein kompromissarisches Schiedsgericht innert den Drei Bünden. Da in der Folge die Stadt Maienfeld meist selbst Zollpächterin war, verlor die Frage von ihrer Bedeutung und Schärfe.

Zu zahlreichen Zwistigkeiten und Verhandlungen führte auch die Berechtigung zu den Transporten über die Steig, das Portensrecht. Im Vorarlberg bestanden ähnliche Einrichtungen wie unsere Porten. Die Fuhrleute unterhalb der Steig führten im allgemeinen bis Maienfeld, die Maienfelder bis Balzers, ausnahmsweise bis zur Sust und Fähre von Schaan. Gewisse Waren sollten entweder stracks durchgeführt (Strackfahren) oder doch nur in Susten abgeladen werden. Das Oberamt Liechtenstein verbot eines schönen Tages den Bündner Fuhrleuten, über die Landesgrenze am Fuße der Steig hinauszufahren, verzichtete aber alsbald auf diese Maßregel, als der Kongreß Anstalten traf, um bei St. Katharinen-Brunnen eine eigene Sust zu errichten.

Im Jahre 1779 kam zuerst der Vorschlag zur Sprache, die Steigstraße kunstgerecht umzubauen, sowohl um gegenüber den außerbündnerischen Pässen den Transit dem Lande zu erhalten, als um zu

verhindern, daß das bereits in Angriff genommene Projekt einer Handelsstraße Cläven-Engadin-Landeck ausgeführt werde. In der Herrschaft war die Bevölkerung dem Plane abgeneigt, einerseits aus der Befürchtung, er könnte zu einer Beeinträchtigung ihrer Transportrechte führen, andrerseits wurde erklärt, man erleichtere damit in Kriegszeiten nur fremden Heeren den Einmarsch. Daß solche Einreden nur der Bosheit der Menschen entsprangen, wie C. U. von Salis-Marschlins im Neuen Sammler von 1805 behauptet, ist zu hart geurteilt. So ganz unbegründet waren die Befürchtungen nicht, wenn schon die Ereignisse von 1799 nicht auf Straßenkonto gebucht werden dürfen. Das Projekt für die erste Strecke wurde 1780 auf die Gemeinden ausgeschrieben. Deren Entscheid fiel mit 48 Stimmen zu seinen Gunsten aus. Im Jahre 1782 wurde mit dem Bau in der Maienfelder Au begonnen. Die Aufsicht war dem Bürgermeister J. B. Tscharner übertragen. Das erste Probestück fiel so gut aus, daß die Gemeinden auch dem neuen Antrag von 1782 zustimmten, den Bau sofort in gleicher Weise über die Steig und sodann auch zur Oberrn Zollbrücke und bis Thur fortzusetzen. In der Hauptsache war der Bau 1785 beendet; Nachbesserungen dauerten bis 1788.

In den Kriegswirren der Jahrhundertwende hat die neue Straße schwer gelitten; Carl III. von Salis klagt, wenn nicht eine vollständige Reparatur vorgenommen werde, müsse das schöne Werk zum Schaden des ganzen Landes allmählich vollends zugrunde gehen. So weit kam es nicht, aber anscheinend fand die Instandstellung erst zur Zeit des Baues der Bernhardinstraße zwischen 1818 und 1821 statt.

4. Kirchliches und Siedelung.

Die Steig diente nicht nur dem Verkehr, sondern schon in sehr früher Zeit auch der festen Siedelung, sei es daß die ersten Gebäude, von denen wir vernehmen, für die Durchreisenden oder auch für die umliegenden landwirtschaftlichen Höfe bestimmt waren.

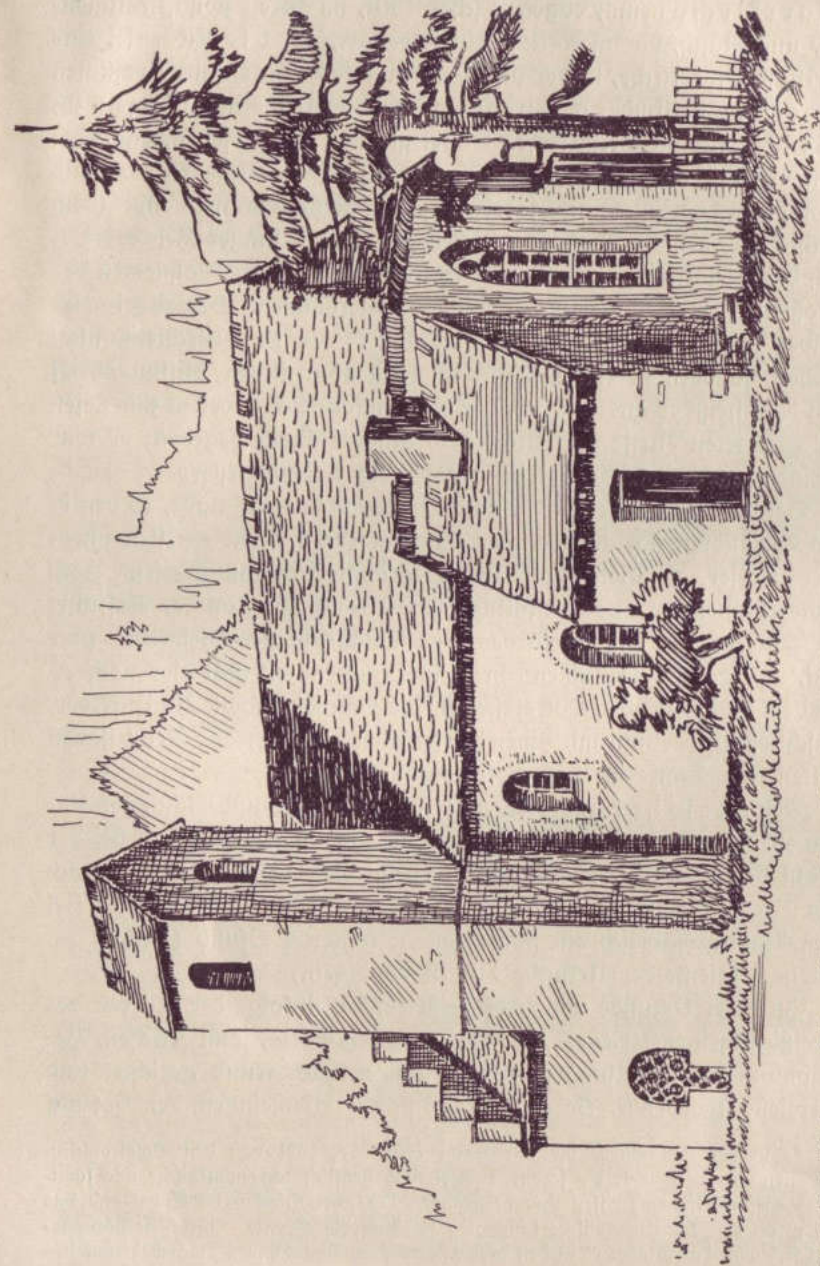
Die Geschichte dieser Siedelungen und der kirchlichen und bürgerlichen Gebäude auf dem Paßsattel verliert sich im Dunkel des frühen Mittelalters. Die Stürme der Völkerwanderung, des Sarazeneninfallens im 10. und des Investiturstreites im 11. Jahrhundert haben alles, was vor dem Jahre 1000 daselbst mag erbaut worden sein, so gründ-

lich zerstört, daß heute, wenigstens an der Oberfläche, keine Spur mehr davon festzustellen ist. Aus einigen Urkunden, die bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen, erfahren wir aber, daß wohl schon zur Zeit Karls des Großen eine Kirche auf der Steig, „in Silva Martis“ oder wie es später heißt, „im Marswalde“ bestanden hat, die aber nach dem Reichsurbar von 831 als zum Dorfe Kläsch gehörig angesehen wurde. Nun wissen wir, daß bis in die Neuzeit die Leute der sog. „Gemeind im Berg“, d. h. Stürvis, Nußen (Guscha), Vatscherinerberg und Rosels zwar der Pfrund Maienfeld unterstanden, ihre „Lichlegi“ aber bei der Steigkirche hatten und auch dort, wenigstens bei bestimmten Anlässen, zum Gottesdienst gingen. Bei der Teilung des Kirchengutes im Jahre 1569 standen sich auf der einen Seite Kläsch mit der „Gemeinde im Berg“, auf der andern Maienfeld gegenüber, und es erhellt aus der Urkunde, daß seit der Glaubensspaltung an je drei Sonntagen zweimal auf der Steig und einmal in Kläsch sollte gepredigt werden.

Pfleger der Steigkirche waren die Stadt Maienfeld und das Dorf Kläsch, denen die verwitwete Gräfin Elsbeth von Toggenburg, eine geborne von Mätsch, im Jahre 1437 auch die Verleihung der Pfrund daselbst vergabte hatte². Wie soll man sich nun die Verhältnisse zu rechtlegen, wenn man in Betracht zieht, daß noch 1437 die St. Luzi-kirche auf der Steig als die alte Pfarrkirche bezeichnet wird, daß 1457 der Bischof von Chur bei der Einweihung des neuen Chor-anbaues und der drei neuen Altäre sie die wahre Mutter- und

² 1457 wurde die Kirche durch den Anbau eines gotischen Chores vergrößert und mit drei Altären geschmückt. Der Hochaltar wurde dem hl. Luzius, Glaubensbote von Churrätien, dem hl. Thimotheus, Jünger des Apostels Paulus, und allen Aposteln geweiht, der Altar auf der Frauenseite der Mutter Maria, den Märtyrerinnen Emerita, Agatha und Barbara. Der Männeraltar wurde zu Ehren St. Georgs des Ritters sowie der hl. Theodul und Nikolaus konsekriert. St. Georg galt als Patron der Ritter und Reisenden, Theodul (Theodor), Bischof von Sitten, als Schutzheiliger des Wallis und Hauptpatron der Walser. Die Hagiographie kennt zwölf Heilige des Namens Nikolaus. Für die Steigkirche und das Kirchlein in der Walserkolonie Stürvis kommt Nikolaus, Bischof von Myra, in Betracht. Letztern brachten die Walser wie den Theodul aus ihrer Stammheimat, dem Wallis, mit. Die ersten Ansiedler in Stürvis stammten möglicherweise von St. Niklaus im Oberwallis. (Ergänzung von Ant. Mooser.)

Korrigiert sei an dieser Stelle eine irreführende Bemerkung Th. Gublers (Die schweizerischen Alpenstraßen 1922 S. 310) über eine im Turm der Steigkirche hängende Glocke von 1715, die seinerzeit aus dem Bergdörflein Stürvis heruntergeholt worden sei. A. Mooser hat im Bünd. Monatsbl. 1915 S. 53 dargelegt, daß die zwei Stürviser Glocken in den Rathhausturm von Maienfeld gekommen und beim großen Brand von 1720 zugrunde gegangen sind.



St. Luzisteig-Kirche von Süden. Links vom Turm Tür zum Beinhaus, rechts am Chor ehemalige Sakristei, umgeben zur Walfischfläche

Pfarrkirche nennt, dagegen schon 1501, im Streit zwischen Maienfeld und Gläsch, die bischöfliche Kurie erklärt, nur die Kirche sei eine wirkliche Pfarrkirche, in der die Spendung der Taufen und kirchlichen Sakramente stattfindet; dies treffe nur für die Kirche in Maienfeld zu, nicht aber für die Steigkirche. Dabei ist nicht zu übersehen, daß nach dem oberwähnten Reichsgüterurbar von 831 in Maienfeld damals schon eine „ecclesia (eine Pfarrkirche) cum decima de ipsa villa“ (dem Rechte des Zehnten) bestand. Sicherlich war seit langer Zeit der Besuch der Steigkirche, wegen deren Entfernung von den Wohnorten des Großteils der Bevölkerung, in Abgang gekommen. Soweit die Urkunden zurückreichen, wohnte der Kaplan des St. Luzi-Kirchleins nicht droben, sondern in Maienfeld. Im toggenburgischen Stiftungsbrief von 1437 heißt es ausdrücklich, der Kaplan solle sich jeweilen zum Lesen der gestifteten Messe von Maienfeld auf die Steig begeben; er war übrigens nebenher Gehilfe des Maienfelder Leutpriesters.

Bei dem verminderten Besuche des Kirchleins lag nahe, es den in den Berghöfen sich ansiedelnden Einwanderern, seien es Alemannen oder Walser, als Gotteshaus und Begräbniskirche anzuweisen. Noch heute erinnert an alte Verhältnisse der Brauch, daß an der Auffahrt der Pfarrer von Maienfeld des Nachmittags in der Steigkirche predigt, und daß — wenigstens in meiner Jugendzeit galt dies noch — bei dem nachfolgenden Volksfeste nur die Gläscher und die Maienfelder, einschließlic der nun mit ihnen vereinigten Bergler, das Recht haben sollten, am Tanze im Steighofe teilzunehmen.

Den Steighof zu verleihen, stand Maienfeld und Gläsch gemeinsam zu. Der Inhaber der Steigkaplanei aber war berechtigt, bei der Wahl des Steigmeiers mitzuwirken, denn dieser Meier hatte zugleich den Mesnerdienst im Kirchlein zu versehen, und vom Steighof fiel dem Kaplan jährlich ein Zins von 3, später 4 Pfund Pfennig zu. (Siehe Maienfelder Urkunde Nr. 51 von 1476.)

In einer Urkunde von 1644 heißt es, daß infolge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges „der Hof St. Lucis-Steig, samt Kirchen, Bewohnung und Stallungen, alles ruiniret, zuo grund gerichtet und verwieset worden“³. So entschloßen sich die Gemeinden, den Hof auf

³ In der Tat wurde die Kirche im November 1621 von den Baldironischen Truppen arg verwüstet, die schöne Kanzel, das gräßlich toggenburgische wie sämtliches Gestühl herausgerissen und verbrannt. Die zwei Glocken im Turm und das Gitter an der Tabernakelnische schleppten sie über die Grenze. Ihrer Zerstörungswut fiel auch das Maßwerk in den drei Chorfenstern zum Opfer. Noch steht auf den obern Steigwiesen (also oberhalb der Straße zwischen dem Steighof und der Festung)

36 Jahre zu verpachten, mit der Verpflichtung für den Pächter, Güter und Gebäude in gewissem Maße wieder herzustellen.

Im Jahre 1816 endlich, bei der territorialen und ökonomischen Teilung zwischen Maienfeld und Gläsch, ging der Steighof mit allen seinen Rechten in das ausschließliche Eigentum von Maienfeld über und auch in die Gebietshoheit der Stadt.

Nach Mitteilungen, die Anno 1830 Hptm. La Nicca von Bundesstatthalter Heinrich Gugelberg erhielt, lagen in dem auf der Westseite des Kirchleins angebauten Beinhaus noch kurz vorher die Gebeine zahlreicher in den Gefechten von 1799 Gefallener⁴. An den Wänden dieses Beinhauses gewährte man noch anfangs unseres Jahrhunderts eine Menge mit Röteln angebrachter Inschriften mit Namen und Datum, welche Zeugnis gaben von der Benutzung des Raumes als Wachtlokal. Ich kann mich wohl erinnern, auch die Jahrzahl 1499 dabei gesehen zu haben⁵. Leider scheint die sonst so verdiente Gesellschaft zur Erhaltung einheimischer Kunstdenkmäler bei der Vornahme der Restaurationsarbeiten hier an den „Läßen“ geraten zu sein, wie wir sagen; denn die sämtlichen Aufschriften sind heute verschwunden oder unter einer festen Mörtelschicht begraben⁶.

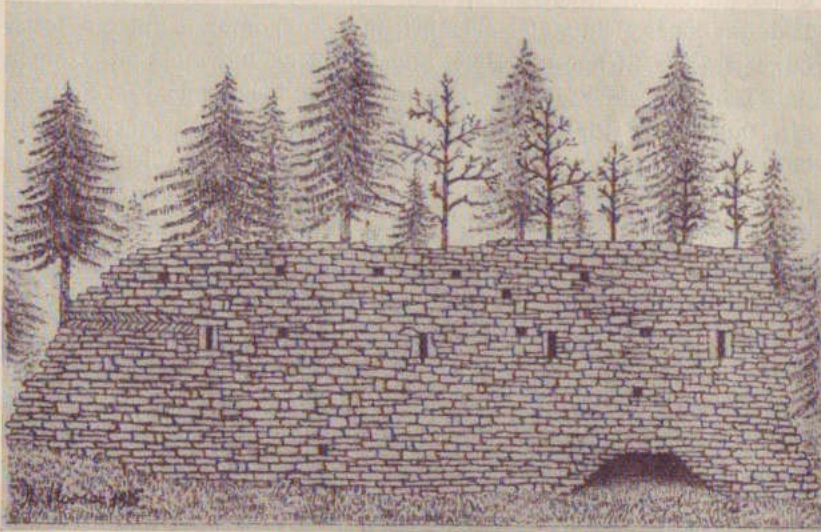
Die Verehrung, die im frühen Mittelalter schon von Klerus und Volk der Steigkirche und dem Andenken des heiligen Luzius gezollt wurde, läßt den Gedanken nicht aufkommen, daß es sich bei den Berichten über dessen Missionstätigkeit nur um eine Legende handle. Da im Gebüsch versteckt die Ruine eines Hauses mit zwei hintereinanderliegenden Kellergewölben.

⁴ Als man 1909 bei der Renovation des Steigkirchleins das Beinhaus ausräumte, kamen unter einem dicken Kalkgusch eine Menge Schädel- und Röhrenknochen, regelrecht aufgeschichtet, zum Vorschein. Dieses Gebein rührt keineswegs von den 1799 auf der Steig Gefallenen her. Vielmehr waren es die Leichen in der alten „Eichlegi“ bestatteten Walser. Das Gebein der Bergler mußte also den gefallenen Franzosen und Österreichern Platz machen, deren Knochenreste noch heute dort ruhen. (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser in Maienfeld.)

⁵ Am Gewölbe des Beinhauses stand neben vielen Initialen und Jahrzahlen zu lesen: „Ich Hans Mühner bin hier 1624 auf Wache gestanden.“ (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser.)

⁶ Bei der Renovation 1909 erhielt das Schiff eine neue gotische Decke aus Arvenholz. In der Mitte sind die Wappen der drei Bünde im Dreipaß innert einer Bänderrolle dargestellt. Die Aufschrift lautet *Soli Deo Gloria. Anno Domini 1909*. Die Flachschneiderei ist polychrom und die Wappen prangen auch in Farben. Die Decke wurde nach einer Zeichnung von Schlossermeister Ant. Mooser durch die ehemalige Baufirma Bärer & Cie. in Ragaz ausgeführt. Das stark verwitterte Christophorusbild und ein großes (gemaltes), noch gut erhaltenes Kleeblattkreuz außen an der Nordfassade verschwanden unter dem neuen Verputz. (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser.)

gegen ist es kaum glaubhaft, daß seine Tätigkeit in Oberrätien bereits ins 2. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen sei, mag die in St. Gallen aufbewahrte Vita S. Lucii confessoris sonst manche glaubwürdige Züge aus dessen Leben enthalten. Bei der Frage der Christianisierung Rätiens ist vor allem zu beachten, daß schon im 5. Jahrhundert ein von Mailand abhängiges Bistum mit festem Sitz in Chur bestand, was voraussetzt, daß in der damals noch ganz unter römischem Einfluß stehenden Gegend das Christentum einen namhaften Anhang im Volke besaß. Die erste Einführung unseres Glaubens ist sicherlich von Mit-



Ruinen der Burg Grafenberg (Mörderburg)

tag her und durch römische Vermittlung in die rätischen Täler gekommen. Die Bekehrung der Alemannen erfolgte ja erst im 7. Jahrhundert. Noch 575 kennt sie der Byzantiner Agathias, im Gegensatz zu den Franken, als Heiden. Viel eher könnte vermutet werden, daß die eindringenden, noch heidnischen Germanen das Christentum in unsern Tälern hie und da zurückgedrängt und es dann durch die britannischen und irischen Glaubensboten, durch Luzius und die Gefährten des hl. Gallus, wieder erweckt und gestärkt worden wäre. Sanct Luzius mag also ein Vorläufer der irischen Missionare gewesen sein. Um aber sein Auftreten ins 2. Jahrhundert zurückzuversetzen, liegen zu wenig verlässliche Zeugnisse vor. Wahrscheinlich ist, daß

er von Norden her in unser Land kam, und der gegebene Weg hierfür war ohne Frage die Steig. Sie führt also wohl mit Recht den Namen des Mannes, der unsern Vorfahren die frohe Botschaft des Evangeliums brachte, den des hl. Luzius, der damit, wie der Name andeutet, zur Leuchte des Landes wurde.

Die Besiedelung der Höfe in der Umgegend der Steig geht auf die allmählich erfolgte alemannische Einwanderung zurück. Seit dem Mittelalter aber ist deren Einwohnerzahl erheblich zurückgegangen. Der Vatscherinerberg und Stürvis sind seit mehr als zweihundert Jahren ganz verlassen. Eine landwirtschaftliche Ansiedlung im „Malbiet“ (am Glectobelausgang) ist verschwunden, und die Guschä zählt heute weniger Bewohner als Gebäude. Nur die Weiler zunächst bei Maienfeld haben sich als durchaus lebens- und entwicklungsfähig erwiesen. Ihren Begräbnisplatz haben sie auch längst mit den Bewohnern des Städtchens gemein.

Am Ostfuß des Gläserberges, auf einem Felskopf, stehen noch die Überreste der Burg Grafenberg⁷, in der Siegfriedkarte Mörderburg, im Volksmunde noch heute das Schlößli genannt, wie auch der darüberliegende Wald der Schlößliwald heißt. Nach Fort. Sprechers Pallas, Ausgabe 1617, S. 257, zu schließen, war der Bau schon damals Ruine; er schreibt „fuit castrum Graffenberg“, während er von Aspermont bei Jenins sagt: in monte adhuc stat Castrum Aspermontum⁸.

5. Verteidigungsanlagen.

Bevor ich auf die kriegerischen Ereignisse eingehe, möchte ich in Kürze etwas über die Befestigungswerke sagen. Die mir zugänglich gewordenen oder überhaupt vorhandenen Darstellungen und Urkunden hierüber sind leider recht dürftig; ich hoffe immerhin, es werde

⁷ Diese Burg wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert zur Zeit der montfort-wardenbergschen Kriege zerstört. Ein Reitersporn, gefunden bei Nachgrabungen im Innern der Ruine, zeigt die gleiche Ausführung wie derjenige bei den Ausgrabungen der sächsischen Burg Todeman. Diese Burg wurde bald nach 900 angelegt. Um 1080 hat sie ein großer Brand zerstört; sie erstand nicht mehr. — Siehe Carl Schuchardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, S. 219. — Vgl. auch Ulmer, Burgen und Edelsteine, S. 1033 unten. (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser, Maienfeld.)

⁸ Vgl. darüber auch den Aufsatz von A. Mooser, Bündn. Monatsbl. 1915.

mit der Zeit doch noch etwas mehr an Akten und Berichten, wie wir sagen, „herausabern“.

Neben seiner Eigenschaft als Verkehrslinie kommt dem Passe der Steig, in Verbindung mit den Rheinübergängen zu seinen Füßen, vornehmlich die Bedeutung eines strategischen Sperrpunktes zu, dem an Wichtigkeit im schweizerischen Alpengebiete nur der Gotthard und die Talenge des Unterwallis gleichkommen. Zu leugnen ist freilich nicht, daß die neuesten politischen Veränderungen in der europäischen Staatenbildung die Wahrscheinlichkeit einer Inanspruchnahme der Steig für kriegerische Bewegungen in die Ferne gerückt haben. Diese gewaltsamen Veränderungen tragen aber so sehr den Stempel einer jeden historischen und politischen Verständnisses baren Willkür, sie verleugnen so offenkundig das im tiefen Grunde jeder gesunden Menschenseele lebende Gefühl des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, des gleichwertigen Gegenstückes der persönlichen Freiheit, daß sie über kurz oder lang wieder einer vernünftigen politischen Ordnung Platz machen müssen, so gewiß als die ähnlichen Willkürakte eines Bonaparte sich als naturwidrig und deshalb unhaltbar erwiesen.

Was der Steig in strategischer Hinsicht noch besondere Bedeutung gibt, ist, daß sie, in Verbindung mit den Anhöhen an der linken Seite der Tamina Schlucht auch eine ausgeprägte, rheinaufwärts gerichtete Verteidigungsfront hat, auf die sämtliche über die Bündner Pässe herankommenden Kolonnen stoßen, bevor sie in das untere Rheintal und die schweizerische Hochebene vordringen können.

In der Vergangenheit tritt die militärische Bedeutung der St. Luzisteig vielfach in kriegerischen Ereignissen zutage, wobei sich jeweilen zeigt, daß der Inhaber des Passes sich angelegen sein ließ, die natürliche Stärke der Sperrstellung durch künstliche Befestigungen zu erhöhen.

Urkundlich vernehmen wir von Festungswerken an der Steig erst in der Zeit des Schwabenkrieges. Von Clausurae, befestigten Stationen und dergleichen Anlagen berichten uns die alten Schriften nichts, trotzdem noch der Ostgotenkönig Theoderich Rätien als das Bollwerk Italiens bezeichnet. („Munimina Italiae“ heißt er sie in dem Schriftstück, womit er den Servatus zum Dux Raetiae ernennt und ihm den Schutz des Reiches gegen die heidnischen Germanen anvertraut.) Die in Verbindung damit erwähnten Clausurae Augustanae suchen nun allerdings die Forscher, sowohl A. Jäger als Baumann (Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 488 ff.) in Rätien, und

zwar an den aus Italien an die Donau führenden Straßen. Wo sie lagen und aus welchen Werken sie bestanden, davon wissen wir jedoch nichts. Es ist bedauerlich, daß gar keine Nachrichten uns erhalten sind über allfällige Überreste alter Erd- und Mauerwerke, die bei den Festungsbauten des letzten Jahrhunderts möchten zutage gefördert und zerstört oder zugedeckt worden sein.

Wenn es seine Richtigkeit hat mit der von Dr. Ferd. Keller (Zürcher Mitteilungen 12. Bd. 7. Heft, Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz, S. 336) erwähnten römischen „Clausura“ an der sogenannten Porta Romana bei Ragaz und den in Bd. 15 ebenda erwähnten römischen Überresten am Freudenberg bei Ragaz und bei Castels (Sargans), so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß die Römer auch durch eine Sperre an der viel wichtigeren Steig gegen Barbareneinfälle sich gesichert haben. Bis jetzt aber hat niemand etwas davon gesehen oder gespürt, und auch kein Chronist weiß etwas darüber zu berichten⁹.

In seiner Abhandlung über die schweizerischen Eghinen (Zürcher Antiq. Mitt. 18. Bd. 1. Heft) führt A. Nüscheler die von Stumpf in seinem Bericht über den Schwabenkrieg erwähnte Sperre am Nordhang der St. Luzisteig an. „Sie (nämlich die Bündner) zogen hinter dem Schloß Gutenberg an die Lege“ heißt es bei Stumpf. Daraus entnahm Nüscheler, diese Lege sei zwischen Grafenberg, der heute zerstörten und fast verschollenen Burg am Osthang des Kläschberges, und Gutenberg errichtet worden. Nun ist es wohl möglich, daß die Frontlinie der Sperre zwischen diesen zwei Punkten durchgezogen wurde, jedenfalls aber hat sie sich über den ganzen Taleinschnitt bis an den Absturz der Guschner Felsen (Ans-Stein) erstreckt, ansonst sie keinen Abschluß gebildet hätte. Heute ist ihre Lage, wenigstens ohne Nachgrabungen, nicht mehr festzustellen¹⁰.

Aus dem Verlauf der Kämpfe, die sich vom Februar 1499 an bis zum Herbst an beiden Hängen der Steig abspielten, muß geschlossen

⁹ Oberhalb der Pferdestallung bei dem Mauerrondell stieß man bei der Erstellung der Hydrantenanlage in Grabentiefe auf altes Gemäuer mit steinhartem Mörtel.

¹⁰ Eine dieser in der Geschichte erwähnten Eghinen stand auf der Grenze zwischen den beiden Herrschaften „ob und unter der Steig“ in der Nähe des Dorfes Kleinmels, wo es noch heute „bei der Mur“ heißt. Diese Mauer sperrte die Passage zwischen dem Ellhorn und dem Sumpf (heute drainiert), der sich bis zum St. Katharinen-Brünnen am Fuß des Anskopfes ausbreitete. Reste von dieser Sperre sind keine mehr sichtbar. Die erste Straße resp. Weg führte am Fuß des Kläschberges hart unter Grafenberg direkt nach Kleinmels bei der uralten St. Peters-Kirche unter der Burg Gutenberg vorbei und bog hier nach Balzers ab. (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser in Maienfeld.)

werden, daß damals mehrere Schanzen am Passe bestanden. Die oben genannte Leze bildete die bündnerische Sperre, während die Kaiserlichen, wenn sie sich gegen die Bündner decken wollten, ihren Verteidigungsabschnitt entweder auf der Steighöhe oder bei der heutigen Festung hatten.

Nunmehr schweigt die Geschichte von irgendwelchen Festungsbauten an der Steig bis in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Der Wald am Passe aber behielt den Namen „Wald an der Lezi“, so in einer Urkunde von 1589, die ihn als Bannwald erklärt.

Die alten Schanzen wurden wohl nur notdürftig erhalten, und erst als das Regiment Steiner, die Zürcher Hilfstruppe für den Veltliner Zug, im Herbst 1621 in der Herrschaft lagerte, bedroht von kaiserlichen Truppenansammlungen im Vorarlberg, wurden die Werke wieder instand gestellt gemäß Dekret des Bundstages vom 4. September 1621. Die Aufsicht sollte, neben Oberst Steiner, Oberst Dietegen von Hartmannis führen. Im November gleichen Jahres erfolgte der Einbruch Brions über die Steig und bei dem Anlaß die Sprengung der Sperranlagen. Nach erfolgter Wiedereinnahme am 24. April 1622 machten sich die Prätigauer sofort an deren provisorische Wiederherstellung; der planmäßige Wiederaufbau aber geschah sodann nach den Entwürfen des in Diensten der Stadt Zürich stehenden Festungsbaumeisters Johann Ardüser von Davos, der am 30. April 1622 in Maienfeld eintraf. Die Zentralbibliothek in Zürich bewahrt, unter den bewundernswerten Architekturbildern von Ardüser, auch einige Übersichtskarten der von Ardüser vorgeschlagenen Festungsanlagen im Gebiete zwischen der Steig und der Landquart auf. (Siehe Abbildung!) Leider fehlen die Detailpläne; immerhin erhellt aus der Zeichnung, daß das Hauptsperrwerk ungefähr die Stelle der heutigen Sperre einnahm und daß gehörige flankensicherung vorgesehen war, mit Stützpunkt rechts, am Guschner Wege, und links ungefähr dort, wo jetzt die sogenannte Batterie Herzog steht. Der Rheinfront und dem Klächerberg wurde besondere Beachtung geschenkt; dem Flußlauf nach, von einer Stelle gegenüber der Tamina an bis an den Fuß des Klächerberges, wurde ein zusammenhängender Graben mit Schutzwall gezogen und außerdem der Aufstieg zum Klächer Ochsenberg durch eine Fortifikationslinie gesperrt. Trotz diesen flankensicherungen hat sich Ardüser doch noch gegen Umgehung vorgesehen. Auf der Kehlsseite sind zwei kräftige Schanzen eingezeichnet, die wohl auch schon gegen den Angriff vom



Gesamtansicht der französischen Verteidigungsanlagen an der Landquart, auf der Luziensteig und bei Kläsch um 1622

Glocktobel her, also gegen die Umgehung sich richten, die im Feldzug von 1799 eine entscheidende Rolle spielen sollte.

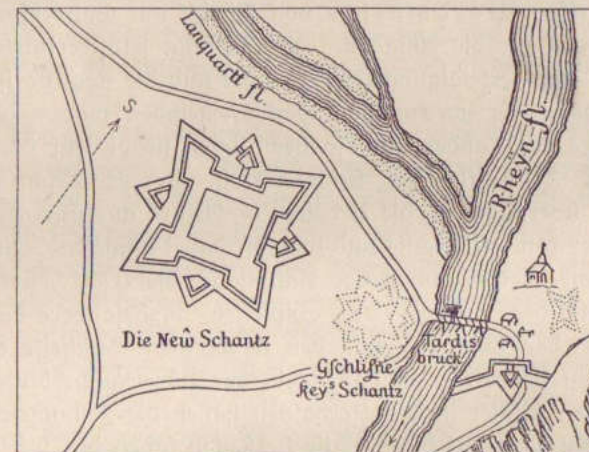
Noch bedeutendere Werke hatten die Kaiserlichen auf der Steig geplant. Ardufer gibt uns eine Abbildung des Projektes für einen gemauerten fünfstöckigen Turm mit Gewehr- und Geschützscharten nach allen vier Fronten. Wie es scheint, glaubte man mit einem solchen zeitgemäß armierten Werke auf dem sogenannten Wachtbüchel den ganzen Paß bestreichen zu können.

Die am 28. Mai 1629 unter Merode über die Steig einmarschierenden Österreicher legten sofort Hand an die Befestigungen, zum Teil auch an neue Werke. Die Pläne dazu entwarf Joh. Jak. v. Fenden. Fort. Sprecher zählt für die Umgegend von Maienfeld die folgenden Arbeiten auf: Herstellung und Erweiterung der französischen Schanze an der Tardisbrücke und der Schanze an der Oberen Zollbrücke; auf der Steig selbst die Adlerschanze mit zwei Vorwerken (wohl Flügelstützpunkte) von einer Seite des Berges zur andern; auf dem „Ellern“ (sic) oder Gläschberge eine Traverse (!) als „Quer- oder Zwerchwall“, mit dem Namen „Liebeshöhe“ bezeichnet, und ebendasselbst, dem Rhein zugewandt, eine Redoute, welche sie „Schwalbennest“ nannten. Jedes Werk hatte seinen Namen: die Feste am Rhein hieß „Österreichische Stadt“; eine Redoute am linken Rheinufer bei Maistrils „die heilige siegreiche Maria“; die Schanze bei der bischöflichen Brücke der „Wächter“ usw.

Gemäß dem Frieden von Chierasco (6. April 1631) mußten die Kaiserlichen Bünden verlassen und sämtliche Festungswerke im Lande und an der Grenze schleifen. Am 29. Juli 1631 langte sodann der französische Gesandte Du Landé in Thur an, um der Schleifung beizuwohnen. Der Termin dafür war bis zum 10. September erstreckt worden. Kaum aber hatten die Franzosen von den Pässen Besitz ergriffen, so schritten sie, entgegen bestimmten Abmachungen, zur Wiederherstellung der Werke an der Steig und der Tardisbrücke. Am 13. November begannen die Arbeiten auf der Steig. Nach Fort. Sprecher wurde eine viereckige Schanze errichtet, mit zwei durch einen Wall verbundenen Blockhäusern zu beiden Seiten des Passes. Ob der gleich darauf in Angriff genommene Bau der Adlerschanze, nach Sprechers zwischen der Tardisbrücke und der Oberrn Zollbrücke, die noch heute erkennbare sogenannte Rohanschanze betrifft oder ein im Arduferschen Plane und im Theatrum Europäum punktiert eingezeichnetes Werk nahe der Tardisbrücke, ist fraglich. Sie habe einen Um-

fang von 600 Fuß gehabt, sagt F. Sprecher, was mit der Rohanschanze nicht übereinstimmen würde. Diese hatte ohne die vier Eckbastionen wenigstens 600 Meter Umfang.

Am 4. Dezember 1631 langte sodann der Herzog Rohan, von Venedig kommend, in Thur an, aber erst im März 1635 erhielt er den Befehl zur Wiedereroberung des Vellfins und trat sofort den Vormarsch dahin an. Zu seiner Rückendeckung versäumte er natürlich nicht, die Festungswerke an der Steig und an der Tardisbrücke instand stellen und armieren zu lassen. In seinen Briefen und Denkwürdigkeiten braucht Rohan für die Anlagen bei der Rheinbrücke



Die Rheinschanze („Rohanschanze“) nach der Darstellung von Hauptmann Joh. Ardufer 1632

die Bezeichnungen Fort de France und Fort du Rhin, und es scheint sich in der Tat um zwei Werke gehandelt zu haben. In einem Briefe vom 19. Oktober 1635 an das französische Oberkriegskommissariat erklärt er, das Fort de France bedürfe der Ergänzung durch Verbindungsgräben nach der Landquart und nach dem Rheine; überdies aber sei der Bau einer Redoute, also eines geschlossenen Werkes, zur Verteidigung der Tardisbrücke nötig. Auf der Steig ordnet er die Vollendung des viereckigen Kleinen Forts (fortin carré) und zugleich die Errichtung eines Sperrwerkes bei Gläsch an.

Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges tauchen die Steigbefestigungen erst im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder in den

Bündner Staatsakten auf, als ein neues Zerwürfniß mit Oesterreich drohte. Bünden erklärte sich im Spanischen Erbfolgekrieg neutral und wollte demgemäß seine Pässe nicht für Truppendurchmärsche öffnen. Die Erinnerung an die Drangsale, welche die Drei Bünde 70 und 80 Jahre zuvor erlitten hatten, war noch so lebendig im Volke, daß Obrigkeit und Gemeinden entschlossen waren, sofort Vorkehrungen gegen einen Überfall der Steig zu treffen, als im Jahre 1703 Nachrichten über feindliche Truppenansammlungen im Vorarlberg einlangten.

Unter Leitung zweier bündnerischer Offiziere begann man mit den Befestigungsarbeiten, ersuchte aber gleichzeitig auch den Ingenieur Kaspar Werdmüller von Zürich um Entwerfung eines Gesamtplanes für die Anlagen. Die Stellung selbst erklärte Werdmüller als zur Verteidigung sehr geeignet und die noch vorhandenen alten Anlagen als zweckmäßig. Den Gemeinden war es ernst mit dem Schutze des Landes, und so bewilligten sie die für die Bauten verlangten 12000 fl. ohne Schwierigkeit. Der Herrschaftsrat von Maienfeld übernahm es, die Arbeiten im Alford ausführen zu lassen. Werdmüller kontrollierte sie und war oft dabei anwesend. Aus dieser Zeit stammten jedenfalls in der Hauptsache die Werke, um die sich die Kämpfe des Jahres 1799 abspielten, insbesondere das schöne Festungsthor der Nordseite mit der lateinischen Inschrift auf dem Wappenstein der Drei Bünde, die in der Übersetzung lautet: „Rat und Volk der Rätier in den Hochalpen haben die Festungswerke am Passe der Luzisteig auf diese Weise herstellen lassen im Jahre 1703.“ Die Herrschaft konnte nachweisen, daß sie, statt 12000, 19000 fl. auf die Arbeit verwendet hatte, und in Anbetracht davon, daß auch erheblich mehr geleistet wurde, als ausbedungen war, bewilligten die Drei Bünde der Herrschaft eine Nachvergütung.

1705 wurden die Werke ergänzt durch die Flügelmauer zwischen Schanze und Redoute an der Ostseite und durch eine Sperrmauer beim Glätscher Bad. Auch diese Arbeiten übernahm die Herrschaft Maienfeld. Eine von Werdmüller noch verlangte Schanze auf der Steighöhe kam nicht mehr zur Ausführung. Zeitweise hat nun wohl eine militärische Bewachung der Werke stattgefunden; sehr kriegsmäßig scheint aber deren Verhalten nicht immer gewesen zu sein. So finden wir (in den „Extrakten der Dekrete Gemeiner Lande“ vom 20. September 1707) folgende Rüge in dem Bericht von der allgemeinen Session auf Davos: „Und weil auch vorkommen, daß die Wacht

auf der Steig, anstatt solche sich im Gewehr präsentieren sollte, solches mit dem Stecken meistens geschehe, also sollen die H. Inspektoren, bei Verlierung ihres Salarii, fleißige Aufsicht halten und verschaffen, daß diese Wacht mit qualificirter Mannschaft versehen und bestellt werde, deren einer allezeit mit Unter- und Übergewehr vor der Porten stehen solle und wann frömde Truppen oder ansehnliche Herren ankommen . . . alle im Gewehr stehen und wie es sich gebührt Parade machen sollen.“

Im Jahre 1754 wurde sodann, bei Anlaß der zeitweiligen Zollverleihung an Maienfeld, der Stadt die Bewachung der Schanz übertragen, zugleich mit dem Unterhalt der beiden Schanzbrücken und eines Theiles der Landstraße. (Es scheint also auch an der Kehle ein Graben bestanden zu haben.) Nach Ablauf dieser fünfzehnjährigen Pacht erfolgte die Bestellung der Schanzwacht wieder durch die Drei Bünde.

Über Arbeiten der Oesterreicher und der Franzosen, die von 1798 bis 1800 abwechselnd im Besitze der Steig waren, haben Chronisten und Akten uns nichts Nennenswerthes überliefert. Aussenberg selbst verhielt sich überhaupt ziemlich passiv, und die fränkischen Truppen befanden sich nicht lange genug auf dem Passe, um wesentliche Änderungen am Bestehenden vorzunehmen, mit Ausnahme von Freimachung des Schussfeldes durch Niederlegen von Wald, Ergänzung von Palisaden, Errichtung von Verhauen und Anlage von Erdwerken auf dem Glätscherberge. Hart am Abstieg vom Glätscherberg nach Glätsch befand sich das sogenannte Franzosenschänzlein.

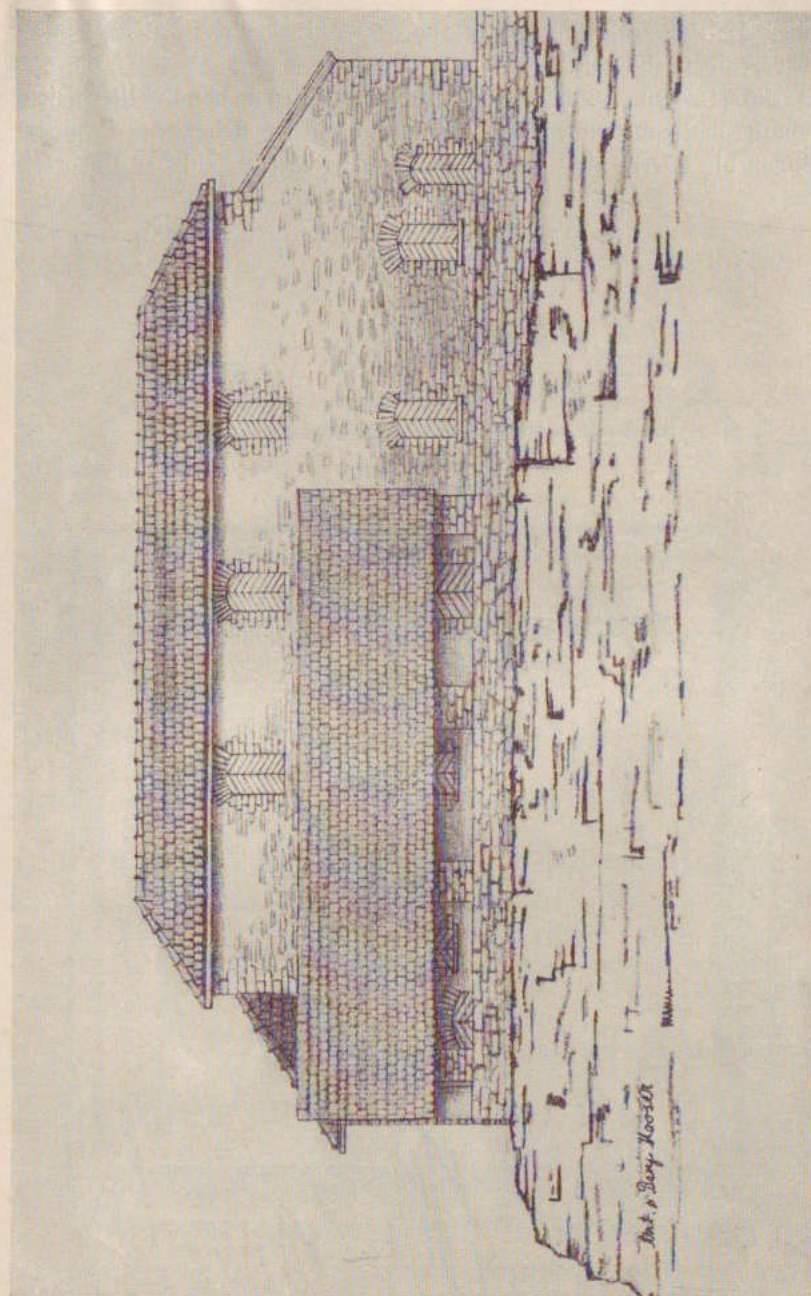
Ende des Jahres 1800 sollen die Oesterreicher beim Verlassen des Landes die Werke auf der Steig gesprengt haben. Gründlich kann dies nicht geschehen sein; zum mindesten blieb das Werdmüllersche Thor von 1703 stehen, und auch nach den Berichten von 1830/31 bestand damals noch eine nach Norden gerichtete bastionierte Front als Passsperrre. Die Verfassung von 1815 hatte die Einrichtung einer schweizerischen Militäraufsichtsbehörde gebracht, welche bei Straßen- und andern Bauten die Interessen der Landesverteidigung vertreten und wahren sollte. Das erste, was wir hinsichtlich der Steig von ihr vernemen, ist, daß sie 1816 ein Verbot der Regierung an Maienfeld und Glätsch ergehen läßt, keine Steine mehr von den zerstörten Werken abzuführen.

Erst die Unruhe, die im Gefolge der Pariser Julirevolution in Europa entstand, bewog die Militärbehörden, sich mit dem Zustande

unserer Festungen ernstlicher zu befragen und die Wiederherstellung an die Hand zu nehmen. Dufour, als Generalstabschef, bezeichnete in seinem Berichte als dringlich die Restaurierung der Werke von Gondo, St. Maurice, Narberg und auf der Luzisteig. Man ging auch ungesäumt an die Ausführung. Am 4. März 1831 rückte eine Berner Sappeurkompagnie in Maienfeld ein, wurde hier zunächst einquartiert, zog am 26. März auf die Steig und begann dort die Arbeiten unter dem Kommando von Geniehauptmann Ingenieur R. La Nicca (dem nachmaligen Obersten) nach den Entwürfen des eidgenössischen Geniechefs, des Obersten Hegner. Anstände zwischen der Eidgenossenschaft und den beiden Territorialgemeinden Maienfeld und Gläsch betreffend das Eigentumsrecht am Boden, das Nutzungsrecht am Graswuchse usw. wurden schliesslich durch den Vertrag vom 6. und 14. November 1833 beglichen¹⁰. Danach konnte der Bund nach Belieben Boden gratis in Anspruch nehmen und über die Werke frei verfügen; er hatte nur für den Wald eine billige Vergütung zu leisten. Den Gemeinden wurde das Eigentum an Grund und Boden und dessen unschädliche Benutzung vorbehalten; sie konnten die Wälle mähen und den Hauptgraben als Schafstafel benutzen, wie es heute noch geschieht, östlich der Brücke durch Maienfeld, westlich durch Gläsch. Für die Bewachung war ein ständiger Posten von fünf Mann vorgesehen, die der Kanton stellen sollte. Dabei blieb es bis 28. Januar 1832, wo dann die Bewachung an die Eidgenossenschaft überging. Die Oberaufsicht über die Werke hatte Oberquartiermeister Wurstemberger von Bern. Als dessen Stellvertreter auf der Steig amtierte La Nicca.

Langwierige Verhandlungen verursachte die erste Einrichtung der Kasernen. Das Verwaltungsreglement vom 4. August 1828 bestimmte: „Die Kosten der Kaserneneinrichtung, die Lieferung der nötigen Betten, die Beleuchtung der Zimmer und Gänge und das Holz zum Kochen, dies alles liegt den Ortsbehörden ob.“ Die Gemeinden fanden dies zu hart und erklärten, auf diese Weise müßten sie gütenteils die Wacht für die ganze Grenzstrecke vom Rhein bis an die See-

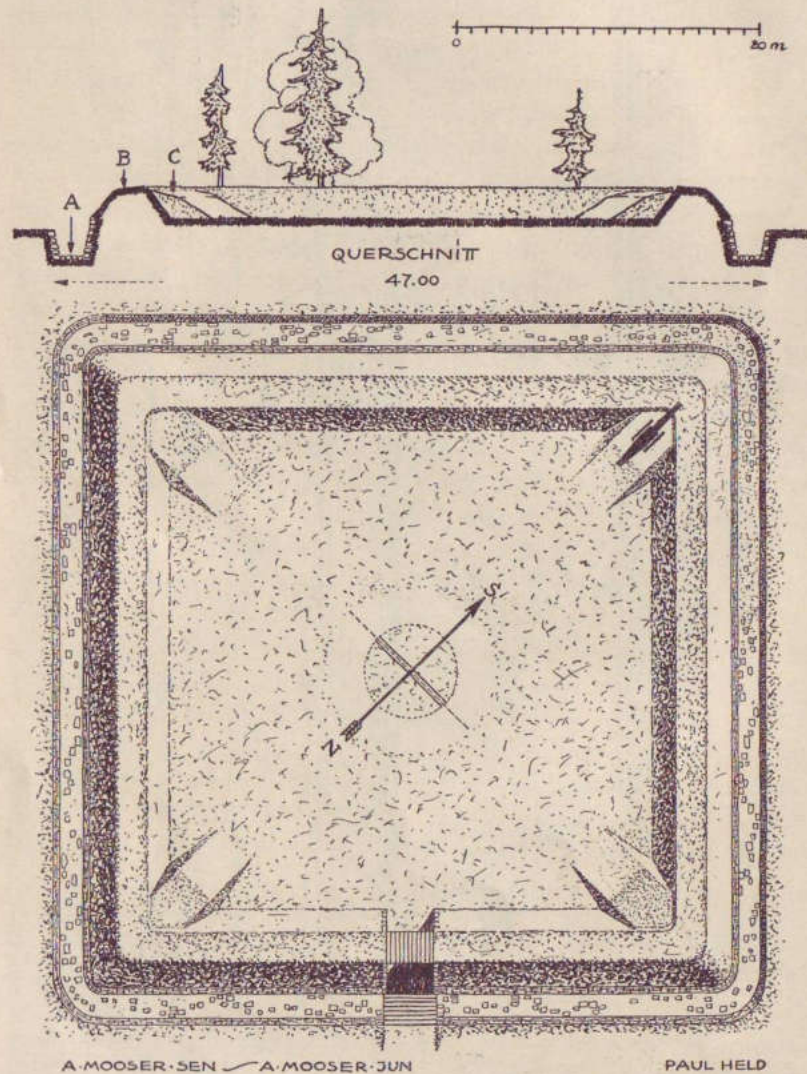
¹⁰ In diesem Jahr wurde die Sust (Niederlagsgebäude für Transitgüter) hart an der Straße gegenüber dem Steighofe erbaut. Ein Stein in der Längsfront trägt die Initialen und das Datum: 18 HWKS 33 = Herr Werkmeister Kaspar Senti. Die Amtswertmeister der 1831. Stadt Maienfeld waren so anmaßend, auf jedes städtische Bauwerk, das während ihrer Amtsdauer aufgeführt wurde, ihren Namen anzubringen, als ob sie das Objekt aus eigenen Mitteln und Bauplan aufgeführt hätten. So hat ein anderer Wertmeister, Kaspar Senti, seinen vollen Namen samt Wappen auf einer Brunnen säule anbringen lassen. (Mitteilung von Schlossermeister Anton Mooser in Maienfeld.)



Blockhaus auf dem Gipfel des Glätscherberges, in den siebenziger Jahren abgetragen

wiser Grenze erhalten. Sie erlangten wohl etwelche Erleichterung, aber keine vollständige Entlastung.

Am 30. Juni 1831 schreibt der Vorort Luzern, die Arbeiten seien beinahe vollendet; wegen der im Vorarlberg stehenden Truppen können die Werke nicht unbewacht bleiben. Auf Befehl des Vorortes



Die kleine Rohanschanze 120 Meter bergwärts der Wasserscheide auf St. Luzisteig

rückten am 4. Juli 1831 30 Mann ein, meist Freiwillige, die dem Divisionär Bontems unterstellt wurden. Der Kriegsrat behielt sich weitere Einberufungen vor. Sie unterblieben aber, und vom 31. Oktober an bestand die Wache wieder nur aus einem Unteroffizier und vier Mann. An den Werken wurde weitergearbeitet; erst 1837 reichte Hauptmann La Nicca die Abrechnung ein und erhielt vom Geniechef, dem Obersten Dufour, ein sehr anerkennendes Dankeschreiben. Anfang der fünfziger Jahre erst wurden unter Leitung von General Dufour die Blockhäuser auf dem Fläscherberg und wohl auch das Arsenal errichtet¹¹. Von weiteren Daten sind nur noch folgende anzuführen: 1872 Bau der Kantine im Schanzhof. Die Kosten ließ sich die Eidgenossenschaft von einigen Privaten des Kreises Maienfeld vorschießen und zahlte den Betrag von zirka 40 000 Fr. allmählich zurück; man schöpfte eben damals noch nicht so aus dem vollen wie heute! 1888 wurde am Schanztor ein Zimmer für die Grenzwacht eingerichtet, dem der alte Wappenstein weichen mußte; er wurde im Innern des Torbogens eingemauert, wo er sich jetzt noch befindet. Als Erinnerung an die Zeit des Weltkrieges und als letztes Bauwerk steht das im Jahre 1919 errichtete „Soldatenhaus“ inmitten der Schanze, oberhalb der Reichsstraße.

Dermalen besteht die Festungsanlage aus folgenden Hauptstücken: Das Hornwerk mit Kurtine und zwei Halbbastionen, Wall, Graben und Glacis, quer über die Straße gelegt — die Kehlfront, aus Kasernen- und Wachräumen bestehend, mit vorgelegter Lünette — die sogenannte doppelte „Sägemauer“ zwischen Schanze und Guschaturm¹¹, letzterer als gemauerter, geschlossener Flügelstützpunkt — die Batterie Herzog auf dem alten „Wachtbüchel“, daran anschließend der gedeckte Gang nach dem Fläscherberg, auf diesem verteilt sechs Blockhäuser (das Gipfelblockhaus wurde vor Jahren, wegen Unsicherheit des Fundamentes, abgetragen¹². Auf der Steighöhe östlich

¹¹ Der Guschaturm wurde während des Krimkrieges (1853—1855) erbaut. Er ist, wenn auch in weit geringerem Ausmaß und geringerer Stärke, eine getreue Nachbildung des gewaltigen runden Turmes „Malakoff“ der Festung Sebastopol, dessen Erstürmung 1855 durch die Franzosen den Fall der Festung entschied. Die Bezeichnung „Malakoff“ von militärischer Seite für den Guschaturm wurde nie populär. — Beim Aushub der Fundamente für den Guschaturm stieß man auf ein männliches Skelett, in dessen linker Oberbrustpartie noch die große runde Gewehrkugel steckte. (Mitteilung des Vaters des Herrn Schlossermeister Mooser, der bei dem Fund zugegen war. Mitteilung von Schlossermeister Mooser.)

¹² Herr Ant. Mooser teilt dazu noch mit, daß die Stürme, die aus allen Windrichtungen über diesen exponierten Punkt hinweg, öfters die Ziegelbedachung weg-

und bergwärts des Arsenals befindet sich noch ganz versteckt und von einem dichten Kranz von Tannen eingefast eine alte, viereckige, geschlossene Erdschanze, im Volksmund Rohanschanze genannt¹³. Außer in Kriegszeiten war die Festung nie armiert. Der Bericht Ca Niccas von 1831, der den neuen Arbeiten zugrunde lag, sieht natürlich die vollständige Armierung vor¹⁴.

6. Geschichtliche Ereignisse.

a) Bis zum Schwabenkrieg.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß in alter Zeit ein sehr lebhafter Verkehr sich über die Steig bewegte; mußte doch wohl etwa die Hälfte des Verkehrs der internationalen Bündner Pässe auch den Weg über die Steig nehmen, während die andere Hälfte den Wallenseeweg einschlug. Auch dem Gotthard gegenüber erwiesen sich unsere etwas weniger wilden Alpenübergänge noch in mancher Hinsicht überlegen, selbst bis zur Eröffnung der Gotthardbahn. Der Verkehr vom Bodenseebecken nach Italien und umgekehrt ist sogar noch über die Steig gegangen, als in der Schweiz schon die Eisenbahnen den Betrieb aufgenommen hatten. Aus meinen Kinderjahren ist mir der Durchzug der mächtigen Höchster Wagen noch in lebhafter Erinnerung, die zu Händen der Churer Speditionshäuser durch das „Städtli“ fuhren. Wir Buben glaubten dannzumal, sie hießen so, weil sie so hoch beladen waren; an ihren Ausgangspunkt Höchst im Vorarlberg dachten wir eben nicht.

Der bürgerliche Verkehr lief natürlich auf der Steig nicht bleibende Spuren zurück wie der militärische. Im Gedenken der Bevölkerung aber mögen die Durchzüge der deutschen Kaiser und anderer

riffen. Die Kläfscher sahen sich der herunterfallenden Ziegel wegen oft zu Reklamationen veranlaßt. Die Instandhaltung des Daches sowie des ganzen Gebäudes wurde unter diesen Umständen der Militärverwaltung zu problematisch, und diese ließ Mitte der sechziger Jahre den Bau bis auf den Mauersockel abtragen. Auf diesen montierte man ein eisernes Brüstungsgeländer.

¹³ Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser.

¹⁴ Die Festung war zeitweise auch wirklich armiert, denn ich erinnere mich, als wäre es heute geschehen, daß die Geschütze abtransportiert wurden, und zwar Mitte der sechziger Jahre. War das für mich ein Ereignis, als man diese Donnerbüchsen hart an unserer Behausung vorbeiführte! (Mitteilung von Schlossermeister Anton Mooser in Maienfeld.)

fürstlicher Personen mit Gefolge und Troß, die Karawanen der Rompilger und die Fahrten der großen Handelsherren von Nürnberg und Augsburg, von Como und Mailand wohl ebenso lange fortgelebt haben wie die verderblichen Kriegsergebnisse, an deren Schrecken man sich nur ungerne erinnerte. Wir aber müssen uns den Letztern zuwenden, über deren Verlauf allein uns die Chronisten und Geschichtschreiber Genaueres überliefert haben.

Vor andern als strategisch wichtig angesehenen Punkten der Schweiz zeichnet sich die Steig dadurch aus, daß nicht nur theoretisch, aus der geographischen Lage und der topographischen Gestaltung des Umgebungslandes auf eine auffallende strategische Bedeutung geschlossen werden muß, sondern daß diese Bedeutung sich auch empirisch, aus den kriegsgeschichtlichen Ereignissen, die sich daselbst abgespielt haben, ergibt, ein Zusammentreffen, das uns nicht überall in gleicher Weise entgegentritt, so z. B. auffallenderweise nicht im Unterwallis, von wo uns die Geschichte, wenn wir von der thebäischen Legion absehen, keine Nachrichten von wichtigen Kriegsvorfällen an die Hand gibt.

Von den Zeiten des römischen Weltreiches habe ich oben gesprochen. Wir kennen keine bestimmten Züge aus dem kriegerischen Bilde jener Zeit in unserer Gegend, ebensowenig als aus dem der Völkerwanderung und dem des Sarazeneninfalles des 10. Jahrhunderts. Von letzterer merkwürdigen und gutenteils noch recht rätselvollen Episode wissen wir nur, daß gerade das Bistum Chur um das Jahr 950 mit am schwersten heimgesucht wurde, daß aber auch das Gotteshaus St. Gallen nicht verschont blieb. Ekkehard erzählt, der Schaden des Klosters sei so groß gewesen, daß man ein ganzes Buch davon schreiben könnte. Hält man diese Tatsachen zusammen mit der ganzen Art des Auftretens dieses räuberischen Araberstammes, so drängt sich die Überzeugung auf, daß die Gegend der St. Luzisteig, mitten inne zwischen diesen beiden sarazenischen Tätigkeitsfeldern, nicht unberührt bleiben konnte, und es erscheint zum mindesten nicht unwahrscheinlich, daß das erste Gotteshaus auf dem Passe, das in alten Zeiten als die Mutterkirche der ganzen Umgegend galt, von den mohammedanischen Horden zerstört wurde.

Auch von dem, was sich in den Kämpfen von 1079 zwischen den Anhängern Kaiser Heinrichs IV. und Papst Gregors VII. in dieser Gegend ereignete, wissen wir im einzelnen nichts. Man hätte nun aber annehmen können, daß es im Kriege um das toggenburgische

Erbe 1446, da doch die Herrschaft Maienfeld ein wichtiges Stück des Nachlasses bildete, zu ernstlichen Zusammenstößen an der Steig gekommen wäre. Dem ist aber nicht so, und der Grund hievon lag einfach darin, daß das Land ob und unter der Steig in der Hand des Freiherrn Wolf von Brandis vereinigt war. So griffen die Fehden nur insofern über den Rhein herüber, als die Eidgenossen im Frühjahr 1446 einen Raubzug in die Herrschaft und das Liechtensteinische unternahmen, weil Wolfhard von Brandis, trotz seines Berner Bürgerrechtes, zu Österreich hielt. Am 6. März 1446 fiel bekanntlich die Entscheidung gegen Rechbergs Heer bei Ragaz.

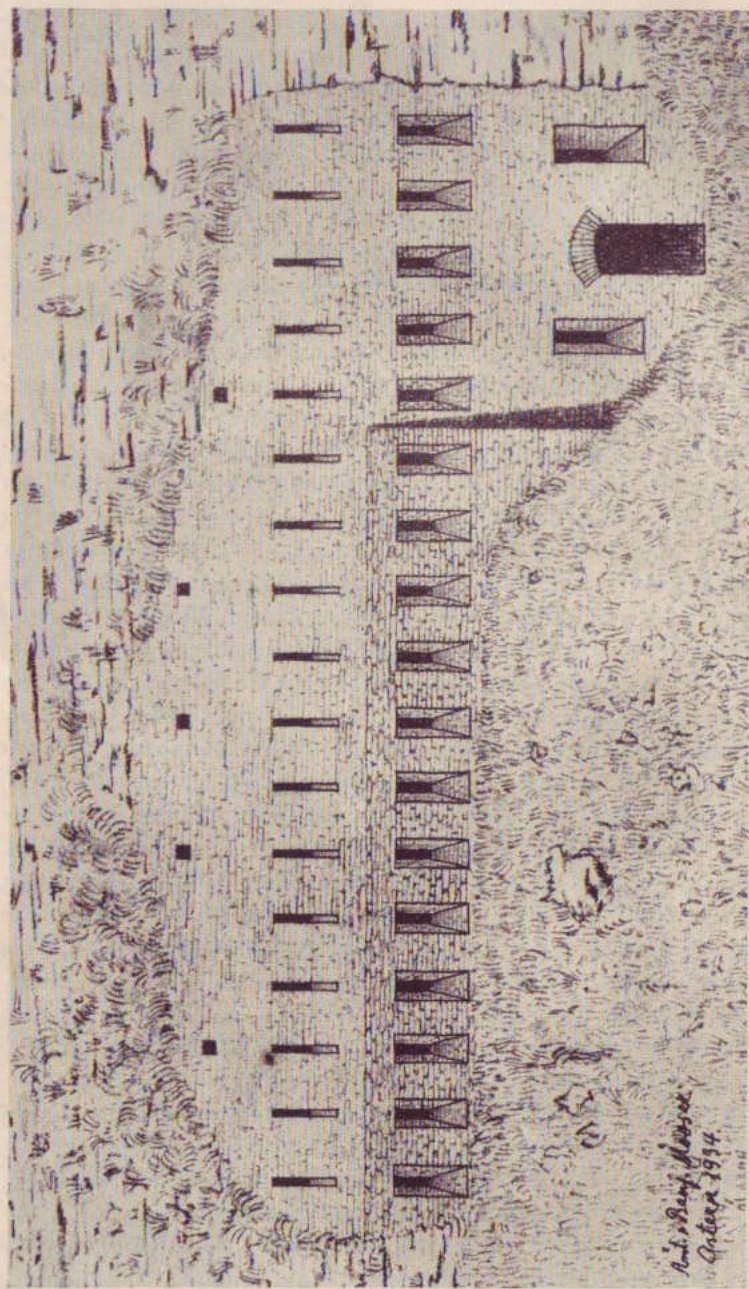
Die Stadt Maienfeld hatte nach dem Tode des letzten Toggenburgers, 30. April 1436, an der Gründung des Zehngerichtebundes (8. Juni gl. J.) sich beteiligt, und bei den Emanzipationsgelüsten damaliger Zeit hielten die Inhaber der Herrschaft es für geraten, den Wünschen der Herrschaftsleute nach Sicherung und Ausdehnung ihrer Rechte etwas entgegenzukommen. Der Freiheitsbrief vom 4. September 1438 ordnete z. B. die Stellung der Bürger von Maienfeld im Kriegsfall wie folgt: „Wenn die Herrschaft (d. h. deren Inhaber) gegen die IX Gerichte zögen, so sollen und dürfen die Bürger still sitzen und die Stadt nach bestem Vermögen versorgen. Wenn dagegen die IX Gerichte die Maienfelder aufforderten, gemeinsame Sache mit ihnen gegen die Herrschaft zu machen, so sollen die Maienfelder sich ebenfalls ruhig verhalten. Bei auswärtigen Fehden soll die Herrschaft die Bürger nach Reiserecht speisen und mit Kost versorgen.“ Diese Bestimmungen sind bei den Ereignissen des Schwabenkrieges, wie sie sich bei und an der Steig abspielten, zu beachten. (Maienfeld und Gläsch bildeten damals noch eine einzige Gemeinde, auf deren Gebiet die Steig lag.) Die Bewachung und Versorgung der Steig war anscheinend ausschließlich Sache und Aufgabe der Herrschaft.

b) Im Schwabenkrieg.

Der Schwabenkrieg läßt zum erstenmal deutlich erkennbar die militärische Bedeutung des Passes hervortreten. Die Brandis, Inhaber von Maienfeld, Vaduz und Schellenberg, nahmen Partei für Österreich und den schwäbischen Bund; die Drei Bünde aber betrachteten das Gebiet der Herrschaften Asperrmont und Maienfeld, also auch die Steig, als ihnen verbunden und hatten deshalb, ohne Rücksicht

auf die Brandiser, die Steig besetzt. Zu Konstanz amtierte ein Kriegsrat des schwäbischen Bundes. 20 000 Mann waren aufgeboden, nicht so viele aber stellten sich ein, um die Rheingrenze vom Bodensee talwärts zu besetzen. In Feldkirch lagen 2000 Mann unter Bodmann, Königseck, Hundbiss, Ludwig von Brandis und andern und schickten sich an, in die eidgenössischen Vogteien einzufallen. Kaiser Maximilian aber lag es daran, Herr der Reichsstraße über die Steig zu sein. Ebenso aber glaubten sich die Eidgenossen in ihrem Besitz am linken Rheinufer durch die beherrschende Stellung der ihnen feindlich gesinnten Brandis in Maienfeld und an der Steig bedroht.

Wiederholt versuchte der Bischof von Chur, Heinrich von Hewen, eine friedliche Einigung herbeizuführen. Der Glurnser Vertrag vom 2. Februar war aber nicht imstande, die Erbitterung der im Felde liegenden Bündner zu beschwichtigen. Die bekannten Schimpfnamen schwirrten herüber und hinüber. Die Eidgenossen samt dem Urner Zuzug unter Wolleb lagerten bei Azmoos, bereit, den Rhein zu überschreiten. Am 7. Februar rückten die schwäbischen Truppen vor die Steig, woselbst, den Berichten nach zu schließen, die Bündner in der Eile Schanzen aufgeworfen hatten. Wie heute, verlief die Grenze vom Wurznerhorn über St. Katharinenbrunnen nach dem Ellbergjattel. Ludwig von Brandis forderte die Besatzung der Légi auf, die Steig zu „rumen“ und des Reiches Straße zu öffnen. . . Die Pundtsknechte erklärten, „sie seien in der Pündt Marken und wollen diese schützen“. Darauf folgte der Angriff gegen die (wie es heißt) etlich Knecht aus den drei äußern Prätigauer Gerichten, die die Schanzen besetzt hielten, zu wenige, um den Paß halten zu können. So wurden sie teils erschlagen, teils vertrieben, und die Kaiserlichen rückten in Maienfeld ein. Nicht nur hatten die Maienfelder gemäß dem Freiheitsbrief am Kampf nicht teilgenommen, sondern auch die Verwahrung der Stadt der „Herrschaft“ Brandis überlassen. Fünfhundert eigne Leute aus dem Wallgau und dem Bregenzerwald legten die Brandiser sodann in die Stadt und hielten die Steigschanzen besetzt. Auf das hin entschlossen sich die Eidgenossen zum Eingreifen. Am 10. Februar zog zunächst eine Abteilung über den Rhein bei Maienfeld und raubte das Vieh des Schländersbergers, der auf Asperrmont saß. Der Rhein verlief damals in mehreren Strängen und war deshalb oft um diese Jahreszeit an manchen Stellen zu durchfurten. Die weitere in Chur zusammengezogene Mannschaft der Bünde überschritt am 11. Februar die Landquart und zog über Malans-



Galerie einer Festungsanlage aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterhalb Klärich an der obern Ellwand (noch vorhanden)

Jenins-Rofels gegen die Steig. Zu ihnen stieß eine Anzahl Eidgenossen von Ragaz her. Im Schlosse zu Maienfeld hausten die Hauptleute der Reichstruppen, Brandis, Königseck usw., als ihnen die von Malans anmarschierende Schar gemeldet wurde. Es ist nicht zu verwundern, daß sie bei solanter Sachlage vorzogen, den Platz und die Steig zu räumen. Da sie am äußersten Flügel der österreichischen Rheinfront sich befanden, beinah rings umfaßt von Bündnern und Eidgenossen, war ihre Isolierung offenbar. Statt aber die Räumung vollständig durchzuführen, brachten sie nur sich selbst, ihre Frauen und Wertsachen in Sicherheit, indem sie damit über die Steig abzogen, die Wallgauer Knechte im Städtchen, im Schloß und auf dem Passe belassend, „als dann die großen Hansens zethun gewöhnlichen pflegen“, sagt der Verfasser der Acta, der scheint's mit hohen Herren üble Erfahrungen gemacht hatte. Der Abzug geschah im letzten Augenblick, als die Bündner bereits gegen Rofels heranzogen, und Königseck soll noch beim Abzug den Knechten zugerufen haben: „ich hab euch da in einen rechten Notstall gebracht!“ Auf der Steighöhe lagen 200 Wallgauer in leicht verschanzter Stellung, wahrscheinlich hinter der Cochrüfe. Die Eidgenossen in den Reihen der Bündner rieten, den Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben, da mit den Führern jenseits des Rheins verabredet war, von Azmoos wie vom Steigwald her zu gleicher Zeit vorzugehen, um den Feind einzuschließen. Die Bündner gelüftete es, sofort anzugreifen, und so kehrten sie sich nicht an die Abrede (Anhorn spricht von „ungemeistert Lüt“). Die Besatzung wurde geworfen. Bei St. Kathrinenbrunnen, hinter dem Anstein, hielt eine stärkere feindliche Reserve. Nach Herstellung der Schlachordnung stürzten die Bündner sich sofort auf diesen Feind und zersprengten ihn bei einbrechender Nacht. Sie hatten unterlassen, eine Losung (ein Feldgeschrei, heißt es im Bericht) zu verabreden, und so mußten sie in Balzers ein Haus anzünden, um sich gegenseitig zu erkennen. Die Leute der Zehn Gerichte weigerten sich nun, weiterzugehen. Außerhalb des Bundesgebietes, erklärten sie, gegen ihren Oberherrn, das Erzhaus, nicht kämpfen zu wollen. Die übrigen Bündner zogen mit den über den Rhein herübergekommenen Eidgenossen am 12. Februar nach Vaduz und plünderten das Schloß vollständig aus. Die Freiherrn Ludwig und Wolfhard von Brandis wurden gefangen und von den Eidgenossen abgeführt.

Die Bündner legten sich nun vor das befestigte Maienfeld. Der gegnerischen Besatzung wäre es wohl möglich gewesen, in dem von

starken Ringmauern umgebenen Städtchen und dem festen Schloß eine Belagerung auszuhalten, zumal es den Bündnern an Geschütz gebrach. Der Wegzug der Hauptanführer aber gab den österreichischen Kriegsknechten einen Vorwand zur Kapitulation. Sigmund und Thüring IV. von Brandis fielen in die Hände der Bündner und wurden ihrem Bruder Johannes, Dompropst in Chur, gegen Ehrenwort zur Internierung übergeben. Die Besatzung verteilte man im Lande herum. Das Schloß Maienfeld ward gründlich geleeert; die Stadt scheint glimpflich behandelt worden zu sein. Der Brandiser Vogt, Wolf Ort, ein Maienfelder Bürger, der mit den Österreichern viel „gepraktiziert“ hatte, ward angesichts des eignen, vor seinen Augen angezündeten Hauses in der Pola enthauptet. Die Bürgerschaft wurde in Eidspflicht genommen; Asperrmont ward nicht nur ausgeplündert, sondern auch teilweise zerstört, „so daß man ungebunnen darin sich nicht enthalten mag“, sagen die Acta.

Bei allen diesen Kriegshandlungen war das Schloß Gutenberg in Händen der Königlichten geblieben, dank einerseits der Unererschrockenheit des Kommandanten Ulrich von Ramschwag, und andererseits dem Mangel an schwerem Geschütz auf Seiten der Bündner und Eidgenossen. Den Paß zu sperren vermochte die Veste nicht, wegen der geringen Tragweite ihrer Bestückung. Mittlerweile aber waren die von Graf Gian Giac. Trivulzio den Drei Bünden verehrten Geschütze samt einem französischen Büchsenmeister in Chur angelangt. Am 10. April rückten die Bündner mit einer „Hoptbüchse oder halben Cartanen“ und „2 nūwen Schlangenbüchsen“ vor die Burg und begannen die Beschießung. Allein schon nach wenigen Schüssen zerprang das schwere Rohr. Die Schlangenbüchsen aber vermochten nur das Holzwerk zu durchschlagen. Wenn deren Geschosse die Mauern trafen, wischte die Besatzung die betreffenden Stellen zum Spott für die Belagerer mit Haarwisch und Besen ab. Ulrich von Ramschwag ließ sich nicht bange machen und hielt fest, auch als man ihm mit Muthungerung drohte.

Noch einmal im Juni gleichen Jahres wurde die Luzisteig alarmiert. Kaiser Maximilian hatte den Gedanken eines zweiten Einfalls ins Engadin aufgegeben und zog sein im Vintschgau gesammeltes Kriegsvolk ins Vorarlberg heraus. Am 29. Juni erschien der Kaiser selbst auf Schloß Gutenberg. Zufällig befanden sich in Maienfeld und im Sarganserland die den Bündnern zu Hilfe gezogenen Eidgenossen, wahrscheinlich 1000—2000 Mann. Der ge-

plante Anschlag der Kaiserlichen auf die Steig war ruckbar geworden und veranlaßte, daß sofort eine Abteilung von 600 auserlesenen Mann auf die Steig gelegt wurde. Es kam jedoch zu keinem Zusammenstoß mehr. Der Kaiser und sein Kriegsvolk zogen unverrichteter Sache ab. Bis zum Basler Frieden (22. September 1499) war das Gebiet nun nur noch Zeuge von einzelnen gegenseitigen Brandschätzungen, Viehraub u. dgl.

Zehn Jahre danach, 1509, kauften die Drei Bünde alle Hoheitsrechte der Herren von Brandis und des Grafen von Sulz in Maienfeld um 20 000 Gulden aus. Damit waren die Steig und Maienfeld in den unbeschränkten Besitz der Drei Bünde gelangt und die Zugehörigkeit der Herrschaft zum Zehngerichtebund besiegelt. Maienfeld hatte selbst an den Auskauf beigesteuert und so auch das gleiche Recht wie die andern Gerichte erlangt, wenn es an die Reihe kam, die eigne Landvogtei zu besetzen.

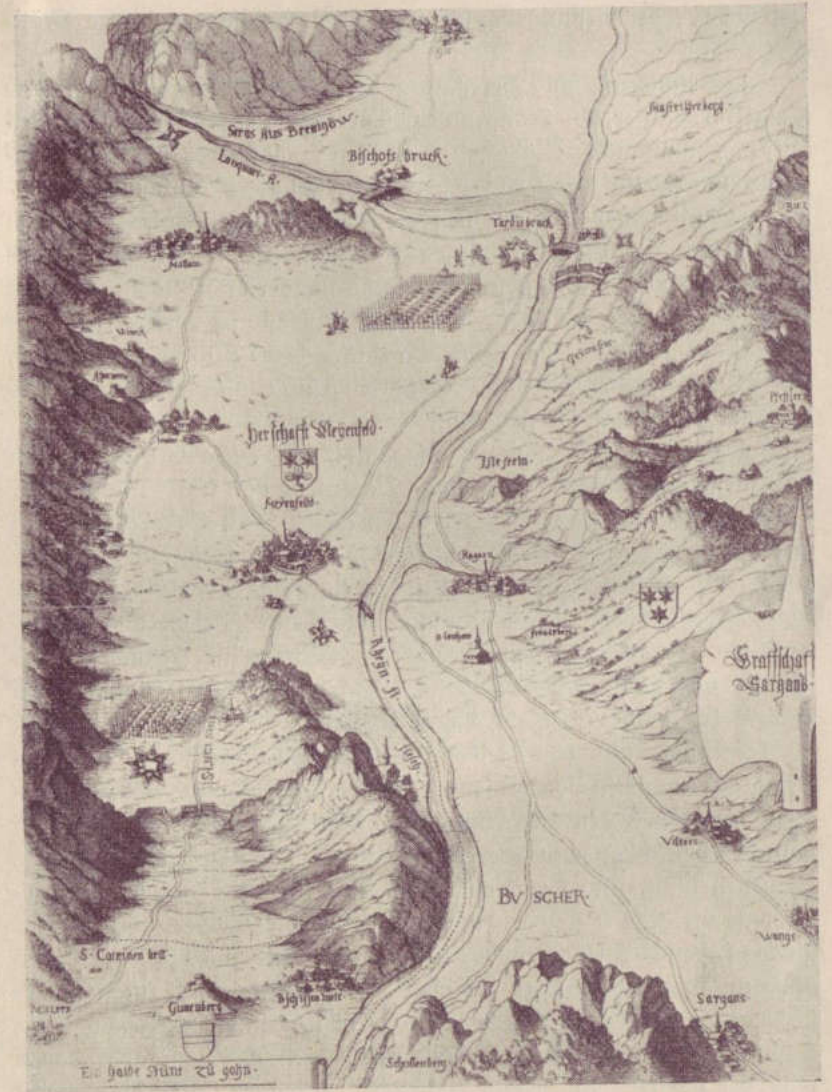
c) Im Dreißigjährigen Krieg.

Am 14. Oktober 1620 traf der Zürcher Oberst Steiner, vom mißglückten Veltliner Zug aus dem Engadin zurückbefohlen, mit seinem Regiment in Maienfeld ein. In die Streitigkeiten, welche damals wegen des spanischen Bündnisses und der Veltliner Sachen die Bünde entzweiten, hatte er sich nicht einzumischen. Am 21. April 1621 aber erhielt er von Zürich Befehl, die Luzisteig zu besetzen, da sich angeblich ein großes kaiserliches Kriegsvolk, bei dem sich die verbannten Bündner aufhielten, in Feldkirch gesammelt hatte. Steiner schickte zunächst 600 Bündner auf die Steig nebst zwei Rotten von seinem Regimente, das er im übrigen in Maienfeld zurückbehielt. Am 10. Mai 1621 erfolgte ein Reiterangriff der Erzherzoglichen gegen die Steig, der mit Leichtigkeit abgewiesen wurde; es schien sich mehr um einen beabsichtigten Raubzug gehandelt zu haben. Nun folgte der unglückliche Wormserzug, an dem Steiner nicht beteiligt war; am 8. November 1621 zog Erzherzog Leopold mit Bewilligung der Drei Bünde über die Steig herein, und Steiner marschierte gleichen Tages durch die Grafschaft Sargans nach dem Gasterland ab.

Ende 1621 kam es im Streit um die Herrschaftsrechte im Unterengadin und den Acht Gerichten wieder zum Kampfe mit Osterreich — bekanntlich zum letzten, der zur gänzlichen Loslösung vom Verbande

mit dem Erzhaus führte. Erzherzog Leopold, Bruder von Kaiser Ferdinand II., war damals Inhaber der österreichischen Hoheitsrechte in den Acht Gerichten und strebte danach, seine beschränkten Rechte zu einer absoluten Herrschaft auszudehnen. Zu Imst wurde im Jahre 1621 monatelang zwischen den Abgesandten der Bünde und den österreichischen Räten über die beidseitigen zahlreichen Beschwerden verhandelt, ohne jeden Erfolg für die Bündner. Der unbedachte Wormserzug der Bündner, angeregt von einigen gegen alle Warnung tauben Hitzköpfen, zerstörte die letzte Hoffnung, Österreich zum Einlenken zu bewegen. Schließlich mußten die Bündner Gesandten froh sein, daß man sie mit heiler Haut entließ. Österreich hatte, wie es sich klar herausstellte, nie die Absicht gehabt, die Differenzen auszugleichen, vielmehr nur Zeit gewinnen wollen, um die Bünde unversehens zu überfallen. Am Tage vor der Abreise der Gesandten von Imst, dem 27. Oktober 1621, erfolgte der erste Einfall über das Schlappiner Joch, nachdem die Bündner durch Aufhebung der Salz- und Kornsperrre sorglos gemacht und sogar zur Verbesserung des Postwegs veranlaßt worden waren.

Brion mit seinen Reitern und zirka 1500 Mann Fußvolk überschritt den Berg und verwüstete Klosters, ward aber von den sofort herbeigeeilten Davosern mit großen Verlusten zurückgeworfen. Durch das Münstertal und über den Flüela hatte Oberst Waldiron, der Welschtiroler, 8000 Mann ins Prätigau geführt und Chur besetzt; Brion mit seinen Reitern war vom Prätigau her in Maiensfeld und auf die Steig eingerückt. Durch den schmachlichen Mailänder Traktat sagten sich die zwei andern Bünde von Maiensfeld und den Acht Gerichten los; diese letztern wurden nun ganz als österreichische Untertanen behandelt. Der Hungerwinter 1621/22 reifte in den Prätigauern die Überzeugung, daß sie von auswärts nichts zu hoffen hatten und verloren seien, wenn sie sich nicht auf die ihnen von Gott verliehenen eignen Kräfte und Mittel verließen. Am 23./24. April 1622 begann die Erhebung zuerst im Mittelprätigau, von dort auf- und abwärts sich verbreitend. Die Schierser und Grüscher drangen über Malans vor, eine Kolonne wandte sich nach der Steig, 150 Mann legten sich vor Maiensfeld. Die gegen Norden gerichteten Steigchanzen waren von den Österreichern zerstört worden; die Prätigauer warfen sie wieder auf. An die Eidgenossen und die bei ihnen weilenden Bündner Flüchtlinge erging Botschaft um Botschaft, um sie zur Hilfe zu mahnen. Am 30. April langte, wie oben angeführt, von Zürich Joh.



Alte Karte der Herrschaft Maiensfeld und der Grafschaft Sargans
Nach einem Kupferstich der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Schweiz. Kriegsgesch.
Heft 9 S. 74/75)

Ardüser, der Festungsbaumeister der Stadt, im Lager der Prätigauer an.

Die Belagerung und Befestigung von Maienfeld nahm ihren Fortgang; 65 Häuser, 78 Ställe und 6 Törkel gingen dabei in Flammen auf, das ummauerte Städtchen samt dem Schloß aber hielt sich trotzdem. Am 4. Mai 1622 rückte der österreichische Hauptmann Reitnauer mit seiner Kompagnie von Feldkirch nach Balzers herauf; sein Versuch, sich der Steigschanzen zu bemächtigen, mißglückte. In der folgenden Nacht jedoch gelang es ihm, auf dem nördlichen Teil des Fläscherberges, dem Ellberg, sich festzusetzen und zu verschanzen. Am 5. Mai ordnete Reitnauer, der etwa 1300—1400 Mann bei sich hatte, einen Vorstoß gegen Fläsch an: Eine kleine Abteilung sollte die Schanzen auf dem Fläschberg halten; eine Patrouille ward zur Beobachtung gegen die Steigschanzen ausgesandt, fand es aber für gut, sich weit zurück in Sicherheit zu halten. Das Gros von 1200 Mann unter seinem Befehle überstieg und umging den Fläschberg und drang gegen das Dorf Fläsch vor. Beim Fläsch Bade, wo der Rhein sich an den Bergfuß legt, stand eine Bündner Feldwache von etwa 30 Fläschern, die zurückwich. Fläsch ward besetzt und niedergebrannt. An der Lochrüse herwärts Fläsch nahm Reitnauer Aufstellung und schob Posten gegen Maienfeld vor; der Besatzung von Maienfeld sandte er Befehl, den Bündnern in den Rücken zu fallen. 85 Freiwillige aus den Reihen der oberhalb Maienfeld stehenden Prätigauer wurden von Guler und Enderlin nun zum Angriff gegen Reitnauer durch den Heraring und Steigwald vorgeführt. Es galt natürlich den Gegner zu überhöhen und ihn möglichst zu überraschen. Beides gelang, und des Reitnauers Korps wurde vollständig versprengt; etwa 300 wurden niedergemacht, die meisten mit Kolbenschlägen; der Rest flüchtete teils über den Rhein, teils über den Lydisgang und den Herrenwald. Reitnauer selbst entkam mit knapper Not über den Rhein beim Fläsch Bad. Anhorn meint, gegen Hieb, Schuß und Stich seien die Österreicher gefeit gewesen, aber daran habe der Teufel nicht gedacht, daß die Prätigauer ihnen die Schädel einschlagen würden.

Vor Maienfeld wurde indessen mit Ausfällen und Sturmversuchen weiter gekämpft, namentlich um den Besitz der Mühle. Die Bündner gruben den Mühlbach ab; die Besatzung versuchte einen Arm des Rheins herzuführen, und schließlich schaffte sie gar einige Mühlsteine ins Schloß. Als einziger bleibender Erfolg der Bündner in diesen

Tagen wird die Besetzung von Salenegg nördlich ob Maienfeld gemeldet. Unterhalb der Steig ward die Reitnauersche Mannschaft wieder geordnet, durch Zuzug aus dem Elsaß auf vier Kompagnien verstärkt und unter neues Kommando gestellt. Am 21. Mai in der Morgendämmerung gelang es drei österreichischen Kompagnien, von neuem den Fläschberg zu besetzen. Der Regimentskommandant Corretti wandte sich von da mit 1500 Mann zum Angriff gegen die Steig, und es läßt sowohl auf zweckmäßige Befestigungsanlagen, als auf kräftige Verteidigung schließen, daß der Angriff von den dort stehenden Davosern abgeschlagen wurde. So hatten also die Österreicher Maienfeld, die Veste Gutenberg und den Fläschberg inne, an letzterem Orte wahrscheinlich nur die Crestisfront. Die Bündner standen bei Rosels, auf der Steig und dem vordern Flächberg, sowie vor Maienfeld, in dessen Vorstadt sie bereits eingedrungen waren; am linken Rheinufer aber befand sich ein eidgenössischer Zuzug. Am 23. Mai drangen die Österreicher wieder über den Lydisgang vor und durch den Neuwald nach Fläsch, wo sie, höher am Berge als das letztemal, sich in Schlachordnung aufstellten. Der Bündner Oberanführer, General Rudolf Salis, hatte angeordnet, daß die gegnerische Besatzung in Maienfeld in Schach gehalten wurde. Er ließ die eigenen Truppen auf der Steig warnen und eilte mit 250 auserlesenen Mann nach Fläsch. Die Anlehnung des linken Flügels an den Berg nützte den Österreichern nichts; sie konnten dennoch überhöht werden. Das geschah denn auch mit solchem Erfolge, daß mehrere hundert Österreicher auf dem Platze blieben. Ein gleichzeitiger Angriff der Österreicher auf die Steig und die Bündner Schanzen auf dem Fläschberg wurde ebenfalls abgeschlagen. Inzwischen setzten die Bündner die Belagerung von Maienfeld fort. Im Herrenfeld errichteten sie eine Schanze gegenüber der Südseite des Städtchens und begannen daselbe mit einem an der Molinara erbeuteten Feldstück zu beschießen. Die Aussicht auf Entsatz war der Garnison entschwunden und so kapitulierte sie am 1. Juni 1621 nach 45tägiger Belagerung unter ehrenvollen Bedingungen; 850 Mann stark zog sie über die Steig ab, nachdem sie geschworen, nicht mehr wider die Bünde die Waffen zu ergreifen.

Am 17. Juni fiel Chur, Baldiron zog nach Cleven ab, und das Bündner Gebiet diesseits der Berge war wieder frei von fremdem Kriegsvolk, freilich nur auf kurze Zeit. Auf der Steig beließ man eine Besatzung von 600 Mann, zuerst unter Peter Guler, und als dieser

erkrankte, unter Hauptmann Wyß von Chur. Den Oberbefehl über die Festung und die Besatzung führte Ritter Veisp. Salis. Er hatte den Auftrag, die Festung mit Hilfe des herbeigezogenen Ardüser nach allen Regeln der Kunst auszubauen. Über den Sommer fanden längs der ganzen Grenze vom Rhein bis Nauders Raubzüge herüber und hinüber statt, so auch an der Steig. Mitte August 1622 hatte der Graf Alvic von Sulz ein Korps von vier Regimentern im Liechtensteinischen gesammelt, und die Bündner mußten einen Angriff auf die Steig gewärtigen. Sulz zog aber mit allen Truppen über Samnaun ins Unterengadin ab. Von dort geschah der Einbruch, der zur erneuten vollständigen Unterwerfung der Drei Bünde führte. Maienfeld wurde durch den Lindauer Vertrag vom 20. September 1622 von den Zehn Gerichten losgelöst, blieb aber mit den andern zwei Bünden vereinigt und die Steig von ihnen besetzt. Das Schloß in Maienfeld war in österreichischen Händen und der Paß über die Steig stand ihnen offen. Gegen Rückzug der Besatzungen aus den zwei Bünden und der Herrschaft hatte Osterreich von diesen die Erlaubnis zum Bau einer Festung auf der Steig erhalten, trotz Protestes der Eidgenossen. Der Herzog von Feria zögerte denn auch nicht mit der Entwerfung der Pläne und sandte zu dem Zwecke den Baumeister Gerolamo de Capitaneis von Sesto an Ort und Stelle. Sowohl die Steig als die Tardisbrücke sollten durch starke permanente Werke für Osterreich-Spanien gesichert werden. Gleichzeitig sollte Trivulzio das Misox erhalten und an dessen Ausgang eine Veste errichten, wie Fuentes am Ausgange des Veltlins, so daß der Kaiser dann den Verkehr über diesen Teil der Alpen vollständig beherrschen konnte.

Die Eidgenossen tagten wiederholt wegen dieses Festungsbauens, u. a. am 11. September in Baden in Anwesenheit bündnerischer und französischer Abgesandter. Sie wollten den Bau der Werke unter keinen Umständen zugeben. Daneben aber war es Frankreich, von dem diese Auslieferung des Passes an Osterreich-Spanien begreiflicherweise aufs entschiedenste bekämpft wurde. So kam es zur Expedition des Marquis de Coevres, an der französische, Schweizer und Bündner Truppen teilnahmen. Die Vorbereitungen waren so geheim betrieben worden, daß selbst die Bündner Wachen vom Eintreffen des in der Eidgenossenschaft geworbenen Bündner Regiments Salis überrascht wurden (Montag, 28. Oktober 1624). Als Oberbefehlshaber war den Bündner Truppen Du Landé beigegeben, den zwei Festungsbaumeister, Architekt La Borde und Jean Favre,

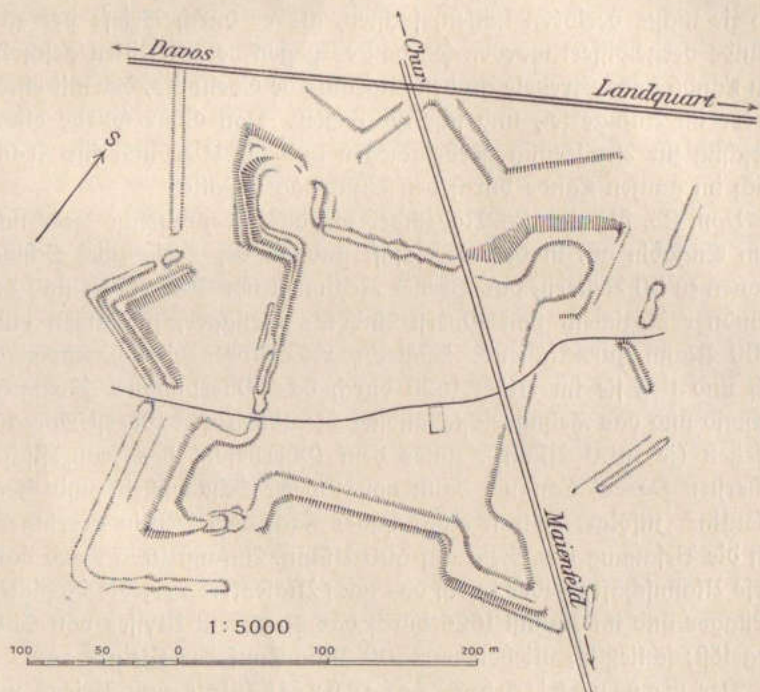
begleiteten. Von den Truppen kamen eine Kompagnie nach Gläsch und acht Kompagnien auf die Steig, wo sie unter dem Befehle von Du Landé und den Genieoffizieren Tag und Nacht an den Schanzen arbeiteten; eine Kompagnie zählte 100—200 Mann. Schon nächsten Tages sandte der österreichische Oberst Stredela in Feldkirch einen Parlamentär an Du Landé auf die Steig; in dem überbrachten Schreiben hieß es, er müsse sich um so mehr wundern, was sie dort, wo sie nichts verloren hätten, suchten, als er durch Briefe der zwei Bünde vergewissert worden sei, daß es gegen deren Willen geschehe. Du Landé wies Stredela an den Marquis de Coevres, der mit einem Heere im Anzuge sei, und schanzte weiter. Von Chur wurde etwas Geschütz zur Armierung herbeigezogen und die Werbung für Frankreich im ganzen Lande durch den Bundstag gestattet.

Vom 25. bis zum 26. November zog das Coevresche Heer nach dem Engadin ab, in der Herrschaft und an der Steig zwei Schwadronen zu 50 Reitern, das Berner Regiment von Wattenwyl und das Bündner Regiment von Oberst Andreas Brügger, zusammen etwa 2100 Mann, zurücklassend. Später zog Coevres diese Truppen an sich und ließ sie im März 1625 durch das Oberbündner Regiment Schmid und das Zehngerichtebündner Regiment von Oberst Sprecher ersetzen (je 1000 Mann), unter dem Oberbefehl des französischen Obersten Pascal Longue, dann von Oberst Schauenstein und Jean Moulin. Infolge weitem Nachschubes nach dem Veltlin verringerte sich die Besatzung der Steig auf 600 Mann. Anfang 1626 ward dann diese Mannschaft wieder durch das nach Maienfeld verlegte Regiment Brügger und im August 1626 durch das Regiment Myßes von Salis abgelöst; schließlich blieben nur 300 Mann auf der Steig.

Der mantuanische Erfolgstreit führte zum Kriege zwischen Frankreich und Osterreich-Spanien und zur dritten Invasion in die Bünde. Am 26. Mai 1629 verlangte Osterreich den Durchpaß für das unter der Steig liegende 40 000 Mann starke Heer unter Graf Merode und schritt sofort zur Besetzung der Steig. Die Hauptmacht wurde nach Chur und weiter vorgeschoben. Für den Ausbau und die Armierung der Steig war die Truppe mit Schanzzeug und Geschütz reichlich ausgerüstet. Am 30. Mai begannen die Befestigungsarbeiten an der Steig und an der Tardisbrücke. Die Werke wurden dann verproviantiert und mit allem Nötigen versehen.

Nach dem am 6. Juni 1631 abgeschlossenen Frieden von Cherasco mußte Osterreich bis zum 10. September die Drei Bünde räumen und

die sämtlichen von ihm errichteten Festungswerke daselbst schleifen. Du Landé kam am 29. Juli 1631 selbst nach Chur, um die Ausfüh- rung der Abmachungen und die Schleifung der Festungen zu überwachen. Einiges, wie die Baracken an der Rheinschanze, kauften die Bündner den Österreichern ab und legten wieder ungefähr 300 Mann in die Werke. Schon im November aber wurde mit französischer Hilfe wieder



Gegenwärtig noch vorhandene Überreste der Rohanschanze

Hand angelegt an die Befestigung der Steig und des Rheinüberganges. An der Stelle des heutigen Festungshofes wurde ein umwalltes Viereck erstellt von zwei Blockhäusern links und rechts flankiert, dazwischen je ein gedeckter Weg. Am 18. November ward mit dem Bau der zwischen Landquart und Rhein liegenden, zum Teil noch erhaltenen Rheinschanze begonnen: einem bastionierten regelmäßigen Viereck, in das später der Mühlbach zum Betriebe einer kleinen Mühle eingeleitet wurde. Von Chur und Manz wurden acht große Feldstücke zur Armierung der Steig geliefert.

In das Jahr 1635 fällt der in der Kriegsgeschichte berühmte Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin. Um sich im Rücken zu sichern, ließ Rohan eine Besatzung in der Rheinschanze unter dem Befehl des eigens dazu vom König von Frankreich ernannten Jaac de Rouvroy Sieur de St. Simon, während auf die Steig vier Bündner Kompagnien verlegt wurden. Im ganzen blieben in der Gegend etwa 2000 Mann zurück, die nachträglich sämtlich unter St. Simon gestellt wurden. Im Frühjahr 1637, als die Franzosen zum Abzug gezwungen wurden und das Schweizer Regiment Schmid von Rohan in die Rheinschanze abberufen war, blieben auf der Steig nur Teile des Bündner Regiments Brügger, in der Rheinschanze aber befanden sich neben den Truppen Schmid's nur 200 Franzosen. Die Besatzung der Steig mußte Gewähr dafür leisten, daß der Rückzug der Franzosen über die Rheinbrücke vom Vorarlberg aus nicht gestört würde. Nach dem Abzuge der Franzosen wurden die Bündner Besatzungen ansehnlich verstärkt (Rheinschanze 1200 Mann).

Von der Tagsatzung zu Baden aus, im November 1637, hatten die Eidgenossen nicht bloß den Bündner Häuptern, sondern auch den Gemeinden selbst geschrieben und die Demolierung sämtlicher Festungswerke in Bündnen diesseits der Berge verlangt. Die Bündner schickten dann Boten nach Baden (Februar 1638), welche dort überzeugende Gründe gegen die Schleifung geltend machten und damit auch durchdrangen. Sie machten geltend, die Werke, nämlich Steig und Rheinschanze, seien nicht gegen die Eidgenossenschaft gerichtet, sondern gegen solche, die unter Verletzung eidgenössischen Gebietes die Bünde zu unruhigen im Sinne hätten. Tatsache sei, daß die Großmächte in ihren Fehden beinahe stets ihre Blicke zunächst auf die Bündner Pässe zu richten gewohnt seien und wir dann ohne den Schutz der Veste erdrückt werden könnten, bevor wir nur zu den Waffen zu greifen vermöchten. Diesem Umstande habe deshalb auch der Herzog Rohan die größte Sorgfalt gewidmet und deshalb die *Cardisbrücke* und die *Luzisteig* so befestigt, daß die Österreicher von dieser Seite keinen Einfall wagten, sondern nur auf Punkten, wo solche Befestigungen nicht vorhanden waren. Die Rheinschanze sei auch geeignet, die Fürsten, mit welchen man Traktate abgeschlossen, zu deren Einhaltung zu zwingen. Wenn leßtlich zu der Zeit, als die Bündner Untertanen rebellierten, im Veltlin solche feste Werke wie die Rheinschanze und die Kastelle zu Cleven und Sondrio vorhanden und mit Bündner Mannschaft besetzt gewesen wären, so würden die Auführer ihren Plan gar nicht

zu Ende haben führen können — so wenig wie auch jetzt dergleichen noch möglich sei, wo die Besatzungen an gedachten Orten jeden Mutwillen im Zaume hielten^{14a}.

d) Im Spanischen Erbfolgekrieg.

Der europäische Zwist um die spanische Erbfolge im Anfang des 18. Jahrhunderts nötigte die Drei Bünde, sich wieder mit ihren von den Großmächten umworbenen Pfadstrassen, insbesondere der Luzisteig zu befassen. Zwar hatte das Volk in ungewohnter Einigkeit sich für strenge Neutralität in dem Kriege erklärt, in welchem den beiden Parteien so viel an der Benutzung der Bündner Pässe lag. Als aber Venedig es für gut fand, seine in das Herzogtum Mailand führenden Strassen den Verbündeten zu öffnen, gab auch Graubünden dem Drängen des österreichischen und des englischen Gesandten nach und gab den Durchpaß nach Mailand dem österreichischen Heere frei, gegen schöne und große Versprechungen, die dem Lande aber sozusagen nichts als Enttäuschungen, innere und äußere Händel eintrugen. Im Frühjahr 1707, nachdem die große Mehrheit der Gemeinden sich für die Genehmigung des Pfadtraktats ausgesprochen hatte (Maienfeld als nächstbetroffene hatte abgelehnt), begann der Durchmarsch des kaiserlichen Heeres durch die Tore der neu errichteten und von den Hochgerichtsmannschaften abwechselnd besetzten Steigfestung. Während 20 Tagen zogen ohne Unterbrechung die zum Entsatz von Mailand bestimmten kaiserlichen Truppen durch unser Land; es ist mir aber bisher nicht gelungen, festzustellen, wie die Kolonnen sich auf die verschiedenen Strassen (Steig, Finstermünz, Wormserjoch-Veltlin) verteilten. Recht erheiternd ist es, in den damaligen Verhandlungen mit den fremden Mächten nachzulesen, welche Überredungskünste und Sophismen zur Beschwichtigung der bündnerischen Skrupeln angewendet wurden, um zu beweisen, daß die Bewilligung des Durchmarsches der beschlossenen Neutralität keinen Eintrag tue, und man

^{14a} Schließlich aber beschloßen die Gemeinden dann doch, es solle dem Wunsche Spaniens und der Eidgenossen gemäß die Rheinschanze „angendts demollirt und abgeschliffen werden“. Oberst P. Guler wurde 1639 beauftragt, die Schleifung vorzunehmen. Eine gänzliche Zerstörung der Anlage fand nicht statt, weshalb eine Grundrißaufnahme noch in neuester Zeit möglich war. Vgl. Mosser, Die „Rohanschanze“ und ihre Schleifung, im Bündn. Monatsbl. 1933 S. 276 ff.

wird dabei lebhaft erinnert an gewisse Erörterungen anlässlich des Beitrittes zum sogenannten „Völkerbunde“.

Seit den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges wurde von Bündnern oder von Eidgenossen in eigener Sache bis heute niemals mehr um die Steig gekämpft, wohl aber spielte sie eine wichtige Rolle in dem allgemeinen Kriegsbrande der napoleonischen Zeit — von der nun noch zu sprechen ist.

e) In der Revolutionszeit 1798—1799.

Zufolge des Abkommnisses von Häuptern und Kriegsrat der Drei Bünde mit dem Kaiserstaat, vorbereitet durch einen Besuch General Hohe in Chur, war vom 18. bis 20. Oktober 1798 ein österreichisches Korps von zirka 5000 Mann unter dem Kommando des Generals Aussenberg über die Steig einmarschiert und hatte die Gegend zwischen der Steig und Chur besetzt; auch die Bündner Truppen wurden Aussenberg unterstellt, wie es seinerzeit gegenüber dem Herzog Rohan geschehen war. Aussenberg selbst stand unter Hohe, der eben mit ungefähr 18 000 Mann in Bregenz und Feldkirch eingetroffen war.

Von der die Schweiz besetzt haltenden Armee Massénas waren Anfang März 1799 die Brigade Oudinot (zirka 5000 Mann) ins Werdenbergische, die Division Mesnard (zirka 10 000 Mann) ins Sarganserland verlegt worden, letztere geteilt in drei Brigaden unter Lorges, Chabran und den Bündner Demont. Die Steigfestung bestand aus den Werdmüllerschen Werken von 1703, also aus dem gemauerten Hornwerke an heutiger Stelle mit den zwei hochliegenden Flügelredouten links und rechts, front gegen Norden, Kehle gegen Süden. Besetzt war der Platz von einem Bataillon Gradiskaner mit fünf Geschützen; ein Bataillon Broder war am Abend des 5. März 1799 von Hohe nach Balzers gesandt worden; es zog sich dann beim Angriff Massénas in die Festung zurück. (Die österreichischen Bataillone hatten zirka 1000, die französischen 700—800 Mann.) Vier Bataillone Aussenbergs und eine Schwadron und vier Batterien standen verteilt längs des Rheins zwischen Chur und Kläsch; jenseits der Tardisbrücke war ein Palisadenwerk mit Infanterie und Artillerie besetzt.

Am Morgen des 6. März 1799 sandte Masséna aus seinem Hauptquartier Azmoos über die Tardisbrücke eine briefliche Anzeige an Aussenberg, womit er den Waffenstillstand kündete und ihn auf-

forderte, binnen zwei Stunden Graubünden zu räumen. Der Parlamentär gelangte um 1/27 Uhr morgens zu Aussenberg, dessen vorläufige Antwort war, er müsse erst die Befehle seiner Vorgesetzten einholen. Es liegt auf der Hand, daß die Aufforderung nichts anderes als eine Kriegserklärung war. Aus der Korrespondenz Masséna's mit dem Direktorium in Paris ersieht man übrigens, daß seine Truppen in dem ausgeplünderten und ausgezogenen Helvetien großen Mangel litten an Lebensmitteln und daß seine Kassen vollständig leer waren. In dem bisher vom Kriege verschonten Graubünden aber ließen sich noch etwelche Hilfsmittel erhoffen. Masséna wartete die Antwort seines Gegners nicht ab, sondern schritt sofort nach Abgang des Parlamentärs zum Angriff, den er folgendermaßen ansetzte:

Brigade Demont geht über den Kunkels und besetzt Reichenau. General Dudinot setzt bei Benden (Fähre) über den Rhein und bemächtigt sich Feldkirchs; durch eine Detachierung rheinaufwärts wirkt er beim Angriff auf die Steig mit. Die Brigaden Lorges und Chabran, bei denen Masséna sich aufhielt, durchfurten den Rhein bei Gläsch und Maienfeld und greifen die Steig in der linken Flanke und im Rücken an; ein Bataillon von Lorges schlägt bei Azmoos eine Brücke und geht zum Angriff vor gegen die Hauptfront. Der Rhein war etwas angeschwollen, jedoch nicht erheblich; um diese Jahreszeit ist er stets klein. Regelrechte zusammenhängende Wuhrungeu bestanden nicht; der Fluß verlief in einem Haupt- und verschiedenen Nebenarmen, was die Übersehung erleichtern mußte. Die Tardisbrücke war die einzige feste Brücke auf der ganzen Strecke. Aussenberg hatte einen Teil seiner Kräfte von Chur herangezogen, das rechte Rheinufer unterhalb der Landquart besetzt und daselbst auch Geschütze in Stellung gebracht. Der Angriff begann in der Morgenfrühe. Lorges versuchte vergeblich den Rhein bei Gläsch zu durchfurten, ebenso erging es Masséna mit der Brigade Chabran bei Maienfeld; der Übergang wurde mehr durch das Feuer der Oesterreicher als durch das Hindernis des Flusses vereitelt. Gegen Mittag gab Masséna den Versuch auf und ließ die Brigade Lorges nach Azmoos abmarschieren, wo es mittlerweile gelungen war, einen Lauffteg für Infanterie zu schlagen. Mesnard und Chabran sollten weiter die Oesterreicher bei Maienfeld beschäftigen. Um diese Zeit hatte Aussenberg die unangenehme Nachricht von der Besetzung Reichenaus durch Demont erhalten. Auf das Festhalten der Steig rechnend, eilte er nach Ems und drängte hier Demont über den Rhein zurück. Unterdessen

ereilte ihn aber auf der Steig und an der Landquart das Verhängnis. Um 2 Uhr begann der Übergang der französischen Infanterie über die Azmooser Bockbrücke. Die Oesterreicher hatten die Besetzung des Ellberges (Nordausläufer des Gläscherbergs) vernachlässigt, und die erst in der Dunkelheit von Balzers her angelangten Broder waren im Gelände gar nicht bewandert; so konnten die Franzosen ohne Mühe den Ellberg gewinnen. Mit der Kolonne der Mitte, ein Bataillon stark, ging Masséna in der Front gegen das Hornwerk vor. Eine Grenadierkompagnie erstieg die Hänge der Gusch, um die dortige Flügelredoute zu umgehen. Viermal wurde deren Angriff abgeschlagen. Da entsandte Masséna noch vier in Reserve behaltene Kompagnien gegen die östliche Flügelredoute, und nun gelang der Sturm; die Redoute war umgangen und fiel. Hätten die Oesterreicher nicht versäumt, den Zwischenraum von der Redoute bis zu den felsabstürzen des Falknis durch Verteidigungsanlagen zu schließen, so wäre es ihnen wohl gelungen, den Angriff gänzlich abzuschlagen. Die Guschner Seitenkolonne gelangte im Abstieg nach der Paßstraße an die Kehle der Festung und vermochte so der Frontkolonne Masséna's das Haupttor zu öffnen. Beinahe die ganze österreicheische Besatzung mußte sich gefangen geben. Einigen Gradiskanern gelang es noch, zu entkommen und vorläufig zwei Kanonen zu retten, die sie von Hand nach Maienfeld zogen, da die Bespannung getötet war. (So erzählt Bundsstatthalter Heinrich von Gugelberg, der als junger Mann dem Gefechte als Zuschauer beigewohnt zu haben scheint.) Die Bündner Mannschaft hatte nicht am Kampfe auf der Steig teilgenommen, sie war der Abteilung bei Gläsch zugeteilt gewesen. Masséna bezog an diesem Abend Quartier in Maienfeld, und es wird erzählt, er habe die Gelegenheit der Einladung seiner Quartiergeber zur Abendmahlzeit benutzt, um einer seiner Ordonnanzen den Befehl zu geben, das aufgetischte Silberzeug der hungrigen Kriegskasse einzuverleiben.

Am nächsten Tage wurde die Verfolgung der Oesterreicher fortgesetzt, und es war namentlich eine Umgehung über Felsenbach-Valzeina-Schanfigg-Chur, welche eine große Zahl Gefangener einbrachte, die sich von Chur durch das Schanfigg zu retten gesucht hatten. Der erste dienstliche Bericht gibt die Verluste Aussenbergs an Toten, Gefangenen und Verwundeten mit 60 Offizieren, 2808 Mann, 43 Pferden, 10 Kanonen an; doch seien von den als vermißt Angemerkten später noch viele Versprengte bei ihrem Korps im Vorarlberg eingetrichtert.

Auf der Steig ließ Masséna die Festungswerke, namentlich durch Verhaue in den Wäldern, an den Hängen zu beiden Seiten des Hauptwerkes ergänzen. Der Angriff, den er mit Oudinot am 23. März gegen Feldkirch führte, wurde von General Jellachich blutig abgeschlagen; die Franzosen verloren dabei gegen 3000 Mann. Den Erfolg durch weiteres Vordringen gegen die Steig auszunutzen, wagte Hohe damals aber noch nicht. Erst am 1. Mai 1799, nach dem Siege Erzherzog Karls bei Stockach (25. März 1799) und den Erfolgen der Verbündeten in Italien, entschloß sich Hohe dazu; gleichzeitig sollte General Bellegarde mit einem starken Korps vom Tirol aus gegen das Engadin vorgehen. Hohe hatte damals zirka 28 000 Mann kaiserliche Truppen und 6000 Mann Landmiliz im Vorarlberg unter sich. Von den Franzosen standen etwa 12 000 Mann am linken Rheinufer von Chur bis Rheineck, im Prätigau und in der Herrschaft.

Hohe setzte zum Angriff gegen die Steig etwa 8000 Mann in fünf Kolonnen an, und zwar wie folgt:

1. Kolonne, Major Wukassowitch, 1½ Bataillone, am 29. April von Nenzing über den wilden Gebirgsweg durch das Gamperdental über die Kleine Furka—Ganey—die Maienfelder Alpen gegen die *Kehlfront* der Festung. Ihr Eintreffen daselbst sollte das Zeichen zum allgemeinen Angriff sein.

2. Kolonne, Major Guelf, ein Bataillon, sollte in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai über die Alp Lavena und den Guschner Grat gegen die rechte Flanke der Festung vorgehen.

3. Kolonne, Generalmajor Graf Jellachich, ein Bataillon und eine Schwadron, mußte die Besatzung der Festung in der *Front* beschäftigen.

4. Kolonne, Oberst Graf St. Julien, Regiment Oranien mit 3½ Bataillonen, wurde von Klein-Mels aus zum Angriff über und um den Fläscherberg herum gegen Fläsch und von dort gegen die Kehle gesandt.

5. Kolonne, ein Bataillon, von Klein-Mels aus gegen die Höhe des verschanzten Fläscherberges.

Reserve, unter Hohe selbst, zwei Bataillone und eine Schwadron bei Balzers

Ein *Seitendetalement*, zehn Kompagnien Infanterie und Landeschützen unter Graf Starhemberg, ward vom Muntafun über das Schlappinerjoch ins Prätigau und gegen die „Klus“ gesandt.

Das Unternehmen mißlang gänzlich.

Kolonne 1 gelangte wegen starken Schneefalls nur bis Ganey, Kolonne 2 kam nur bis Gujcha und richtete nichts aus, Kolonne 3 scharmügelte nach Befehl. Die Kolonnen 4 und 5 nahmen den Fläscherberg und das Dorf Fläsch mit großer Anstrengung; ein Teil unter St. Julien folgte den zurückweichenden Franzosen gegen Maienfeld, während eine kleinere Abteilung zur Deckung der Flanke und allfällig des Rückzugs auf dem Fläscherberge verblieb. Der Sturm gegen Flanke und Rücken der Festung wurde nicht unternommen. Über dem Sammeln dieser Kolonnen, nach dem ersten Zusammenstoß, ging viel Zeit verloren, so daß General Mesnard Verstärkung von Chur heranzuziehen und zum Gegenangriff von Maienfeld und von Ragaz über den Rhein her in die Flanke St. Juliens vorzugehen vermochte. Den österreichischen Abteilungen zwischen Fläscherberg und Rhein wurde so der Rückzug abgeschnitten. Mit Mühe und unter Verlust von 1½ Bataillonen entkam St. Julien mit dem Rest wieder über den Fläscherberg nach Klein-Mels und Balzers.

Die Seitenkolonne Starhembergs war nach Klosters gelangt und hatte den französischen Posten dort aufgehoben, mußte aber, nach Eingang der schlimmen Berichte von den andern Kolonnen, wieder umkehren. Der Hauptfehler lag darin, daß für einen förmlichen eigentlichen Angriff zu wenig Kräfte verwendet worden waren, nur etwa ein Viertel der verfügbaren; für einen Handstreich aber war die ganze Anordnung zu weitläufig und umständlich. St. Julien fehlte insbesondere durch sein Vordringen gegen Maienfeld, statt sich gegen den Passattel oder vom Berg herunter gegen das Werk zu wenden. Die Front des Fläscherberges gegen den Rhein wäre mit wenig Kräften zu decken gewesen.

Um diese Scharte auszuweihen, holte Hohe zwei Wochen darauf, am 12./14. Mai 1799, zu neuem Angriff aus; zugleich sollte Bellegarde über die Albulafette gegen Belfort-Davos und Lenz vorgehen. Die Franzosen standen mit der Brigade Lorges (zirka 6000 Mann) von Sargans bis zum Bodensee; Artillerie bei Azmoos und Trübbach; Hauptquartier Azmoos; die Division Mesnard, auf 8000 Mann vermindert, von der Steig bis Chur und im Prätigau. Bei Lenz stand Lecourbe mit einer Halbbrigade. Seinen neuen Angriff ordnete Hohe wie folgt an: Die Kolonnen setzten sich zum Teil schon am 12. Mai in Marsch und waren von ortskundigen Führern begleitet und mit Tragtieren versehen. Montafuner Freiwillige dienten als Träger bis auf die Grenzpässe.

1. Kolonne, General Graf Bay, 6 Bataillone, 81/2 Schwadronen, 15 Geschütze, sowie Geniemannschaft mit Leitern zum Ersteigen der Escarpe. Angriff in der Front. Dabei Hoze selbst. Bei der Besammlung in Balzers und beim Vormarsch am 14. Mai erhielt die Kolonne Artilleriefeuer vom linken Rheinufer her, doch wurde dieses von den österreichischen Geschützen zum Schweigen gebracht.

2. Kolonne, Generalmajor Graf Jellachich, drei Bataillone, Richtung Menzing=Gamperdon=Kleine Furka=Ganey=Glecktobel in den Rücken der Steig und gegen Jenins, Maienfeld und Malans.

3. Kolonne, Generalmajor Baron Hiller, fünf Bataillone, wie die zweite, aber von Ganey gegen Seewis und zur Sperrung der Klus. Sie fand Widerstand an der Schloßbrücke, überwältigte ihn aber und machte 26 Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen.

4. Kolonne, Oberst Graf Plunkett, fünf Bataillone. Unterkolonne 1, Plunkett selbst: Schlappin=Klosters=Klus. Dabei eine halbe Schwadron und zwei Gebirgsgeschütze. Unterkolonne 2, Graf Colloredo: St. Gallenkirch=St. Antonier Joch=Küblis. Unterkolonne 3, Graf Caraccioli: Schweizertor=Schiers.

Die Kolonnen 2, 3 und 4 ließen die Tornister zurück; die Kochgeschirre wurden nur bis in die Alpen mitgenommen; die Fleischration für den 13./14. wurde dem Manne aufgepackt.

Die Entscheidung brachte Kolonne 2, Jellachich. Sie übernachtete vom 13. auf den 14. in Ganey; es lag noch Schnee über der Waldgrenze. Am 14. stieg sie über den „Kamm“ zwischen Gleckhorn und Augstenberg nach Jenins hinüber, detachierte von dort nach Malans und Maienfeld und entsandte von der Alp Sarina aus das Peterwardeiner Bataillon Nr. 4 unter Major Eötvös über den „Gleckkamm“ und das Glecktobel gegen die Kehlfront der Festung. Ihr Abstieg durch das Tobel wurde von der Festung aus nicht beobachtet und Vorposten waren von den Franzosen in dieser Richtung offenbar keine ausgestellt worden. Augenzeugen berichteten, das Bataillon sei im Walde an der Lochrüse so ermüdet und verzettelt angekommen, daß es leicht hätte abgetan werden können. So war der Truppe Zeit gegeben, sich zu sammeln, zu ordnen und zu stärken. Der Angriff gegen die Festung hatte bei den andern Kolonnen bereits begonnen, als das Bataillon Eötvös mit lautem Geschrei gegen die Kehlfront des Schanzwerkes vorstürmte und trotz des Kartätschenfeuers der gegen diesen neuen Gegner umgewendeten Geschütze in das Werk

eindrang. Die überraschte Besatzung von etwa zwei französischen Bataillonen ergab sich ohne längern Widerstand; einige hundert Mann wurden gegen den Gläscherberg gedrängt und fielen der dort angesetzten Kolonne in die Hände. Hoze sprengte zu Pferde mit mehreren Schwadronen durch das gewaltsam geöffnete Nordtor in den Schanzhof. Französische Kavallerie, die versucht hatte, bei Gläsch über den Rhein zu setzen, ward von Teilen der 1. Kolonne abgetrieben. Sämtliche Kolonnen vereinigten sich im Maienfelder Rheintal. Eine Reiterpatrouille erreichte schon am Nachmittage des 14. Mai Thur. Die Obere Zollbrücke hatten die Franzosen auf dem Rückzuge verbrannt. Die Mannen Hozes durchritten die Landquart und machten jenseits zahlreiche Gefangene.

Über die brennende Tardisbrücke sprengte die österreichische Kavallerie gegen Ragaz, konnte aber die dortige Taminabrücke, an welche die Franzosen ebenfalls Feuer gelegt hatten, nicht mehr überschreiten. Die Brücke und ein großer Teil der Ortschaft fiel dem Feuer zum Opfer. Der dortige Kampf endete schließlich am 15. Mai mit dem Rückzuge der französischen Truppen nach Sargans und weiter talabwärts. Eine an den Hängen des Pizalun vorgehende Abteilung hatte sie auch gezwungen, Pfäfers zu verlassen. General Suchet sammelte die Zurückgehenden in Reichenau und führte sie, von Jellachich verfolgt, über die Oberalp ins Urserental.

Die 3. Kolonne hatte am 14. bei Ganey eine in neuen Verschanzungen liegende französische Abteilung vertrieben und rechtzeitig die Klus erreicht, um sämtliche aus dem Prätigau dem Rheintal zustrebenden französischen Truppen dort gefangen zu nehmen. Die Schloßbrücke aber mußte kämpfend erobert werden, wobei der Führer der angreifenden Kompagnie den Tod fand. Die 4. Kolonne, Plunkett, war über Küblis hinaus an den Hochwang gelangt und hatte in Furna ein französisches Bataillon, das sich nach dem Schanfigg retten wollte, gezwungen, die Waffen zu strecken. Im ganzen machte Hoze etwa 3000 Gefangene und erbeutete 15 Kanonen und 22 Munitionskarren. Seine Verluste an Toten und Verwundeten werden nur mit 4 Offizieren und 75 Mann beziffert. Alles ließ auf eine Abschwächung der französischen Disziplin und Widerstandskraft schließen.

Der Fall der Steig war von weitreichenden militärischen Folgen; ihm war es vorab zuzuschreiben, daß ganz Graubünden von den Franzosen geräumt wurde. Die strategische Bedeutung des Passes fand sich von neuem bestätigt.

Hoße besetzte am 15. Mai mit zwei Bataillonen und einigen Schwadronen Thur, begab sich aber selbst wieder nach Maienfeld, wo er im Schloß Salenegg Quartier bezog. Hier verfaßte er, mit Datum vom 17. Mai 1799, den dienstlichen Bericht über die Begebenheiten vom 14. bis 16. Mai. Die Freiwilligen aus dem Montafun und die Vorarlberger Landeschützen entließ er in ihre Heimat unter warmer Verdankung der geleisteten guten Dienste.

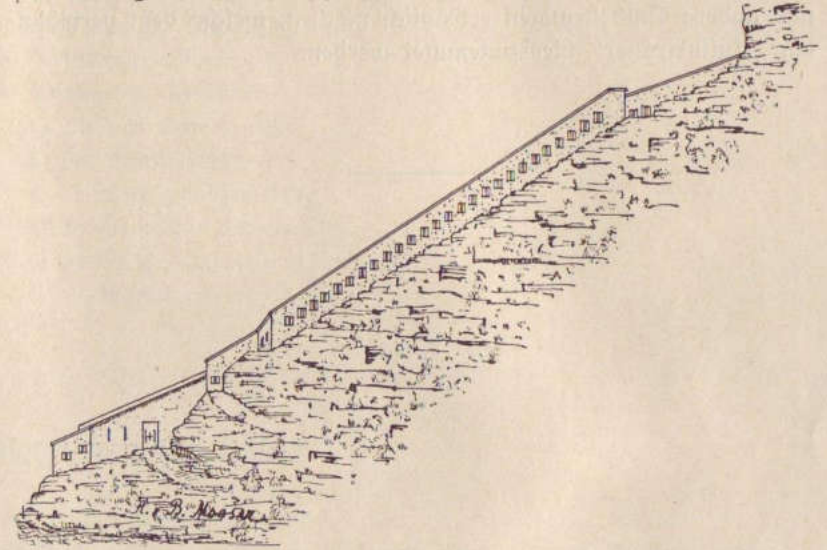
Bis Mitte 1800 blieben die Österreicher im Besitz der Steig und der Herrschaft. Für Suwaroff war es ein Glück, daß er bei seinem leidensvollen Rückzug über den Panixerpaß noch die Österreicher in Graubünden traf. Vom 10. bis 12. Oktober 1799 zog seine Armee über Maienfeld und die Steig an den Bodensee. Suwaroff selbst brachte die Nacht vom 9. auf den 10. Oktober im Brüggerhause (dem heutigen Sprecherhaus) in Maienfeld zu, und eine Nichte des letzten, 1806 verstorbenen Stadtvogts Herkules Ulysses Brügger, eine Tochter des Commissari Sprecher von Davos, hat mir noch erzählt, der alte Russengeneral hätte neben andern Eigenheiten auch die gehabt, daß er sich nie im Spiegel sehen wollte und deshalb sämtliche Spiegel seines Quartiers nach der Wand kehren ließ.

Von Feldkirch aus machte er dem Erzherzog Karl den Vorschlag, Graubünden ganz aufzugeben, die Tardisbrücke zu verbrennen und die Werke auf der Steig zu sprengen. Er wollte sich dann mit Erzherzog Karl und Korsakow an der Thur vereinigen. Der Erzherzog aber wollte von solch kühnen Plänen nichts wissen. Beim letzten Kriegsaufzug von 1800 scheinen aber die permanenten Anlagen in der Hauptsache zerstört gewesen zu sein.

Im Mai 1800 hatten die Österreicher nochmals Truppen in hiesiger Gegend ans linke Rheinufer vorgeschoben, als der französische General Molitor den Fluß überschritt und ihre Aufstellung am rechten Ufer durchbrach. In Graubünden stand wieder General Auffenberg. Als nun am 13. Juli 1800 die Franzosen gleichzeitig bei Reichenau, bei Almoos, bei Hohenems und Feldkirch zum Angriff übergingen, hielt es Auffenberg für geraten, die Erfahrungen vom März 1799 nicht nochmals zu riskieren; er zog sich rechtzeitig ins Unterengadin zurück und überließ den Franzosen die Steig und das Rheintal. Infolge des Waffenstillstandes von Parsdorf vom 15. Juli 1800, der für einmal den Feindseligkeiten ein Ende machte, befohlen die Franzosen den westlichen Teil Graubündens einschließlich des Straßenzuges Bregenz-St. Luzisteig-Chur-Splügen-Clenen.

f) 19. Jahrhundert und Weltkrieg.

Während des Koalitionskrieges von 1809 erfuhr die Steig eine aktive Grenzbesetzung; 1859 und 1866 wurde sie militärisch bewacht. Im Jahre 1871 beherbergte sie bekanntlich die Bourbonnischen Internierten unbotmäßiger Sorte¹⁵. Der Weltkrieg brachte der von den Kriegsfrenten abgewendeten Luzisteig nur eine aktive Besetzung durch Land-



Traverse unterhalb Kläsch von der unteren Ellwand bis an den Rhein, mit Blockhaus am Rhein (1902 und 1903 infolge Steinsprengungen für Wuhrarbeiten verschwunden)

sturmtruppen; in der Folge dann, abgesehen von Unterrichtskursen, eine im wesentlichen polizeiliche Bewachung, die, neben dem Zollpersonal, von der für den Grenzdienst besonders geschulten Heerespolizei besorgt wurde. Die eigentliche Kriegsbesatzung reichte bekanntlich an der Bündner Grenze von Südosten her nur bis zum Piz Buin.

Heute ist die Steig mit Recht einer unserer bevorzugten Waffenplätze, zu jeder Jahreszeit wie kaum ein zweiter geeignet für die all-

¹⁵ Die Sträflinge rekrutierten sich aus allen Waffengattungen der Bourbonnischen Armee. Auch Suaven und Turkos fehlten nicht, sogar ein Beduine in weißem Mantel und ebensolchem Turban befand sich darunter. Uns Buben interessierten hauptsächlich die roten Hosen, besonders diejenigen der Suaven und Turkos. (Mitteilung von Schlossermeister Ant. Mooser.)

seitige Ausbildung der Truppen, so insbesondere in den wichtigen Zweigen des Gebirgskrieges und des Gefechtsschießens. Auch dürften die reichen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an den Paß, das ehrwürdige Gotteshaus und die Festungswerke knüpfen, in der der Truppenerziehung übrigens zuträglichen Abgeschiedenheit des Ortes erwünschte geistige Anregung für Offiziere und Mannschaften bieten, ihnen vielleicht sogar die Alkoholfreiheit des Soldatenhauses und andere Entbehrungen erträglich machen, welche dem verwöhnten „Kulturträger“ hier zugemutet werden.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	3
Einleitung	4
1. Urgeschichtliches von unserem Gebiete	5
2. Aus der römischen Zeit	7
3. Geschichte des Steigweges	11
4. Kirchliches und Siedelung	17
5. Verteidigungsanlagen	23
6. Geschichtliche Ereignisse:	
a) Bis zum Schwabenkrieg	36
b) Im Schwabenkrieg	38
c) Im Dreißigjährigen Krieg	43
d) Im Spanischen Erbfolgekrieg	52
e) In der Revolutionszeit 1798—1799	53
f) 19. Jahrhundert und Weltkrieg	61

Verzeichnis der Bilder.

Die Festung Luzisteig um 1833	3
St. Luzisteig-Kirche von Süden. Links vom Turm Türe zum Beinhaus, rechts am Chor ehemalige Sakristei, umgebaut zur Waschküche	19
Ruinen der Burg Grafenberg (Mörderburg)	22
Gesamtansicht der französischen Verteidigungsanlagen an der Landquart, auf der Luziensteig und bei Fläsch um 1622	27
Die Rheinschanze („Rohanschanze“) nach der Darstellung von Hauptmann Joh. Ardiuser 1632	29
Blockhaus auf dem Gipfel des Fläscherberges, in den siebziger Jahren abgetragen	33
Die kleine Rohanschanze 120 Meter bergwärts der Wasserscheide auf St. Luzisteig	34
Galerie einer Festungsanlage aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterhalb Fläsch an der obern Ellwand (noch vorhanden)	40
Alte Karte der Herrschaft Maienfeld und der Grafschaft Sargans	45
Gegenwärtig noch vorhandene Überreste der Rohanschanze	50
Traverse unterhalb Fläsch von der unteren Ellwand bis an den Rhein, mit Blockhaus am Rhein. (1902 und 1903 infolge Steinsprengungen für Wuhrarbeiten verschwunden)	61